

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Donnerstag 15. April 1897.

Berliner Bureau Berlin SW, Gendarmenstraße 3

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser, welcher durch die Reise nach Wien verhindert ist, an der am Mittwoch, 21. d. M., zu Ludwigslust erfolgender Beiehung des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin persönlich theilzunehmen, hat mit seiner Vertretung den Prinzen Friedrich Leopold beauftragt, welcher sich am 21. Vormittag in Begleitung seines persönlichen Stiefeladjutanten Majors v. Krosigk nach Ludwigslust begeben wird. Die Kaiserin wird, wie verlautet, durch ihren Oberhofmeister Freiherrn v. Wiedach bei der Beiehung vertreten sein.

\* Für den künftigen Hofstaat des Kronprinzen ist die Villa Blegny im Park von Casselau, unweit der Friedenskirche belegen, als Sommerhof in Aussicht genommen.

\* Fürs Wisnack unternimmt gestern frühzeitig einen Spaziergang in seinem Park. Prof. Schweninger ist mit dem Nachzug aus Berlin angekommen; er ist während der Osterferienhalt in Berlin.

\* Auf der Fahrt des „Wulkan“ in Stettin erfolgte gestern der Stapelaufbruch des Kreuzers zweiter Klasse „K.“ in Anwesenheit des Prinzen Ludwig von Bayern und der Prinzessin Maria. Die Gäste wurden auf dem Bahnhof von dem Oberpräsidenten v. Puttkamer und dem General Albrecht empfangen. Nach einer Rundfahrt durch den Garten trafen sie kurz vor 12 Uhr auf der Werft ein, die in reichen Flagen schmuck prangte und wo eine Ehrenkompanie mit der Kapelle des Königsregiments aufgestellt war. Der Prinz trug die Uniform des Kronprinzen mit dem Drangaband des Schwarzen Adlers. Er hielt eine Ansprache, in welcher er dem Kreuzer glückliche Fahrt wünschte, dem deutschen Reich zum Schutz. Namens des Kaisers taufte er darauf das Schiff „Kertha“. Während die Prinzessin die Entschloße persönlich wurden die Töne geläutet, und der Koloss glitt in die Wellen. Die Absahrt der Fürlichkeiten nach Berlin ist für heute Nachmittag festgesetzt.

\* Zu der Anfang nächsten Monats stattfindenden Hochzeit des Prinzen Albrecht zu Schaumburg-Lippe mit der Prinzessin Elfa von Württemberg in Stuttgart hat der König von Griechenland eine Einladung erhalten, welche aber von demselben mit Verweigerung abgelehnt wurde.

\* Das „Amtsblatt des Reichs-Postamts“ vom 13. d. M. veröffentlicht in Trauerdruck folgende Verfügung: Berlin, 13. April 1897.

Die Trauer um den heimigen unsern verehrten Gastes, des Herrn Staatssekretärs Dr. v. Stephan, hat sich im ganzen deutschen Vaterlande und weit über dessen Grenzen hinaus in der ganzen zivilisierten Welt in der herzlichsten und ergreifendsten Weise kundgegeben. Insbesondere in der großen Familie der Kaiserin und Telegraphenbeamten aller Länder ist das Dahinscheiden des Mannes,

der den Weltvölkern ins Leben gerufen und das Gedächtnis dieses großen Friedenswerkes unablässig gefördert hat, von jedem Einzelnen von uns als ein persönlicher Verlust empfunden worden. Diese Empfindung hat in einer unbedingten Fülle von Beileids-Bezeugungen an die hinterlassene Familie, in zahllosen Blumen- und Kranzspenden, Briefen und Telegrammen, in der Entsendung von Deputationen aus allen Theilen Deutschlands zur Trauerfeier und in dem Besuche des Leichens, die den Berechtigten zur letzten Ruhe geleitet haben, einen würdigen Ausdruck gefunden.

Ihre Excellenz Frau v. Stephan, die durch die Beweise der Theilnahme, die ihr aus allen Kreisen der Reichs-Post- und Telegraphenbeamten in so reichlicher Fülle zugegangen sind und noch zugehen, und außer Stande, jedem Einzelnen zu danken, hat das Reichs-Postamt ersucht, den Dank der hinterlassenen Familie allen Beteiligten zu übermitteln. Indem das Reichs-Postamt diesen Auftrag erfüllt, kann es sich nicht verzeihen, dem gesammten Personal des Reichs-Post- und Telegraphenvereins für die auch den Mitgliedern des Reichs-Postamts erwiesene herrliche Theilnahme seine Anerkennung und seinen Dank auszusprechen. Möge das Andenken an unseren unvergesslichen Gastes das Gefühl der Gemeinschaft befestigen, das zwischen den Gliedern der großen Volkfamilie von jeher bestanden hat!

\* Unter den Personen, welche als Nachfolger des verstorbenen Staatssekretärs des Reichs-Postamts Dr. v. Stephan in Frage stehen, wird neuerdings der „Vollz.“ zufolge auch Dr. Wöbker, der Präsident des Reichs-Versicherungsamts, genannt.

\* Das königliche Staatsministerium trat unter dem Vorsitz seines Vizepräsidenten, Staatsministers Dr. v. Voeltzgen, gestern zu einer Sitzung zusammen.

\* Zur Reform des Militärstrafprozesses wird gemeldet, daß die bayerische Regierung, angeleitet von einem höheren Willen, eine Spende machen möchte und den Strafgerichtshof, den sie erst jüngst zulassen wollte, nun antizipieren vertritt, weil er ein Kavaliersregiment Bayerns durchdringt. Der es ultramontane „Angeh. Postz.“, in welche diese schon signalisierte neueste Wendung befiel, darf man die Meldung wohl für zuverlässig halten.

\* Der „Reichsanz.“ veröffentlicht einen Erlass des Justizministers und des Ministers des Innern, nach welchem die Landesbeamten bei Aufnahme der Verhandlungen über Aufgebote, Eheverhandlungen und Geburten die Befähigten auf die künftigen Verpflichtungen hinzuweisen haben.

\* Eine veränderte Taktik in Bezug auf den Marginalarbeitstag gebeknt ein Theil der Väter der meiste einschlagen. Da auf eine Aufhebung der Bundesratsverordnung nicht zu rechnen ist, wollen sie auf die weitere Theilnahme an der Agitation verzichten und im Verein mit ihren Gesellen dahin wirken, daß der Marginalarbeitstag auch für die Großbetriebe, die sogenannten Produktionsbetriebe, Geltung erlange. Dadurch würde der Gefahr eines

Untergangs der Kleinbetriebe im Bäckereigewerbe, meinen sie, vorgebeugt werden.

\* Die Vorkosten der Berliner Kaufmannschaft haben es für angebracht gehalten, dem Gewerkschaftsrath die Organisation des Handwerkes einer Kritik zu unterziehen und eine Eingabe an den Reichstag zu machen, die sich gegen das Zwangsprinzip des Entwurfes ausspricht und für den Fall, daß die Vorlage nicht aus grundsätzlichen Erwägungen überkauf abgelehnt wird, die Abänderung einiger Bestimmungen erbittet, welche nach ihrer Ansicht das Interesse von Industrie und Handel berühren. Es handelt sich namentlich darum, daß von Zwangsmitgliedern befreit werden: 1) die zahlreichen Handwerker, welche gleichzeitig und vorwiegend Händler mit Fabrikwaren sind; 2) Landwirthe, die in industriellen Unternehmungen kleinere Nebenbetriebe betreiben, wie z. B. Böttcher und Stellmacher in Trauereien; 3) Fabrikanten, welche solche Nebenbetriebe unterhalten und welche mit Rücksicht auf diesen Nebenbetrieb wohl auf Grund des § 100 f der Vorlage von der Zahlung als Handwerker in Anspruch genommen werden könnten. Ferner wird eine genauere und ungewisse Abgrenzung der Befugnisse der Handwerkskammern zur Regelung des Lehrlingswesens und zur Bewachung der Durchführung der Vorschriften über das Lehrlingswesen in der Weise beantragt, daß diese Befugnisse sich auf industrielle Unternehmungen nicht erstrecken. Schließlich wird Einpruch erhoben gegen den § 148 der Vorlage, welcher den Behörden das Recht verleiht, die Höchstzahl der in einem bestimmten Betriebe, sowie auch der überhaupt in Betrieben einer bestimmten Gattung gleichzeitig anzuweisenden Lehrlinge zu bestimmen.

Zu den Orientvölkern.

Wenn ein ausgesprochener Steinker auf den Einfall käme, überhaup zu bezweifeln, daß an der griechisch-türkischen Grenze wichtige Geschehnisse stattfinden, so sollte es schwer werden, mit dem gegenwärtig vorliegenden Nachrichtenmaterial jeden Zweifel zu beseitigen. Die „Agence Havas“ giebt heute als ganzes Resultat der angehenden Kämpfe folgendes an: Die macedonischen Vandalen sind bis auf einen verhältnismäßig kleinen Theil auf griechisches Gebiet zurückgekehrt. Die Insurgenten befinden sich gegenwärtig an der Grenze bei Kaspiljani. Warum sind die Vandalen zurückgekehrt? Sollen sie vielleicht weitere Selbstthaten für zwecklos? Oder ist der ganze Spießfuß der Grenzüberbreitung wohl deswegen in Scene gegangen, um den Sultan zu einer Aktion zu verleiten, die durch griechische Abolatenkriege dann als Angriff, als sündiger Friedensbruch gebietet worden wäre? Will man etwa, nachdem der Sultan durch die Intervention der Mächte von einer Heberleiung zurückgehalten worden ist, es mit einer anderen wirksameren

Ein ungehobelter Mensch.

Von Sidonie Wed.

„Und nun bitte, Nudolf, komm mal her“, das sie noch, als Beide den fertig hergerichteten Tisch musterten. Schorffam kam er an ihre Seite.

„Sieh mal, wenn Du doch heute das Weiser nicht so aufstellen wollest — o, weißt Du, mit der Spitze noch oben, das man denkt, Du wollest Deine Nachbarin aufpassen — es ist so furchtbar schlechter Ton!“

„Was?“ fragte er verwundert, „sag' mal, wie soll ich's nicht machen?“

„So, Nudolf!“ sie setzte sich und machte es ihm vor, wie er bei Tisch das Weiser halte, sobald er es nicht zum Schneiden brauche; mit feinem Griff der ganzen Faust umspannt und ferngerade auf den Tisch gehalten. Es ist eine abschreckende Genußheit, Nudolf, sohöf, sie, wirklich, Du mußt Dir's abgewöhnen!“

Er schüttelte den Kopf und brummte innerlich über die verzeigte Vorchrift, aber er wollte doch seine kleine nicht böse machen und versprach das Beste.

„Und dann, Nudolf — wenn Du mir heute die Hand fähigst zur gelegenen Maßzeit — es ist so wunderhübsch und macht in der That einen reizenden Eindruck bei Eheleuten!“

Er wurde schon etwas ungeduldig und sagte nur: „Meinetwegen, wenn ich's nicht vergesse!“

Aber Frau Fie war noch nicht fertig.

„Nun, bitte, Frage Mami, ehe Du eine Cigarette andrennst — es ist unbedingt nötig!“

„Dannmerkt“, brach er aus, „so viel Umstände, um solche kleine Gans!“

hätte. So blieb er schweigend und unmerklich, als ihr still, was ihm gerade schmeckte, stremte natürlich das Weiser auf, welche seiner Nachbarin keine einzige Schüssel, verabschmecken einzulegen. — Kurz, er war der entschloßene Mann, den man sich vorstellen kann, so daß die Tafel aber aufhör, sie bedächtig hatte, und erleichtert aufatmete, als ihre Gäste um elf Uhr sich empfahlen.

„Nun, Du bist uns ja hübsch kamirt“, begann sie sofort, und eine Garbinenredigt folgte, die nicht an Energie dadurch verlor, daß sie sich in öfteren Wiederholungen erging, denn jede Wiederholung war auch eine Steigerung, bis zuletzt ein Superlativ das Ganze abschloß: „Ich dachte Dich eben gar nicht nehmen sollen — ich dachte mir's gleich, daß Du ein alter Vär fells!“

Der „alte Vär“ sah traurig da und sagte kein Wort; er sauste nur hinüber. Als die zentrale kleine Deme endlich verschwunden war, um in frohesten Träumen die Aufregungen dieses entsetzlichen Abends nochmals zu durchleben, sah er noch lange da und über den trübten Sinnen ging ihm sogar die Cigarette aus. „Das kommt bloß von der nichts-würdigen Züchtlingsenergie“, sagte er endlich aufsehend; „wenn ich mal Lödiger habe, so sollen sie nichts lernen — rein nichts!“ — Mit dieser für seine Nachkommenschaft so überaus beruhigenden Ankündigung ging er zu Bett.

Frau Fie aber erlachte nicht völlig in ihre Willkür, sondern, so wenig ermutigt durch sie, ließ die Resultate gemessen; sie befand sich zwar meist auf orientalisches Geistes, wenn sie alle Blüthe und trübes Stoffhüllen, aber all dies zeigte ihre Willkür hinreichend und trieb den armen Mann mühsam hinaus zu einer Nachbarin oder einem Stabenden, wo er zehn Mal lieber dabeim bei seinem kleinen süßen Weibe geblieben hätte. Da blieb sie schmolzen allein und befahte sich über ihr Geistes, während tief drinnen in dem kindlichen jungen Herzen eine Stimme gar laut sprach, von Liebe und Treue und Zärtlichkeit, die doch eigentlich mehr weh tun, als alle äußere Schmach des Lebens. Sie aber wollte nicht darauf hören, und es war gar nicht abzusehen, was aus diesem Paar noch werden sollte.

Der liebe Gott hatte aber ein Einsehen und brachte die Sache wieder in Ordnung, ehe es so schlimm wurde, daß das Glück zweier Menschen daran scheitern konnte. Und das ging so zu:

Eines Tages wurde Fie von ihrer Freundin zu einer Landpartie eingeladen und schließlich sagte sie zu. Natürlich war auch ihr Mann sehr einverstanden, zumal nicht absolut verlangt wurde, daß er mitkam. Als aber am Nachmittag der Wagen mit dem jungen Ehepaar überfuhr, hatten sich

große Gewitterwolken aufgestürzt und Nudolf blinnte bejorgt zum Himmel.

„Weißt Du, Klein“, sagte er, „ich glaube, es ist besser, Du bleibst doch zu Hause, es kann doch ein totholischer Wetter geben!“

Aber Fie, die schon wunderhübsch angezogen und nicht minder entrückt: „Das ist doch nur Dir möglich, so etwas vorzuschlagen! Erst lag ich zu — und jetzt, wo sie unten im Regen halten, komme ich nicht mit — nein, ich glaube, so viel Geizhals, um das nicht zu thun, haben selbst die Südtier-Insulaner!“ — Und das Köpchen vornehm gebogen, räumte die kleine Fernon davon.

Aber mit dem Wetter hatte der Doktor doch ganz Recht gehabt; es war einer der kaltesten „Artilchen“ Tage, und alle Schrednisse, die dieser weise Mann angebracht, trafen mit Gabel, Wühlstock, Wollenbruch und nachgehender Wasserstoff ein. Das war ein schmerzlicher Nachmittag für den armen Nudolf.

Er hier — machtlos, nicht einmal ganz unterrichtet über das Ziel der Fahrt — sein kleiner Weibchen drängen in Sturm und Graus!

Er war noch nie so verzweifelt gewesen in seinem Leben, so völlig ratlos und in Todesangst. Endlich — Wends um 10 Uhr, als das Wetter sich etwas beruhigt hatte, hielt ein Wagen vor der Thür; er stürzte hinunter und nahm die bleiche, zitternde Fie in Empfang. Er trug sie hinauf, half ihr aus den Sachen, die triefend an ihr niederhängen, brachte ihr den Thee, den er ihr hatte bereit stellen lassen — kurz, er that Alles, was ein guter forgerlicher Mann in solcher Lage thun kann.

Aber am andern Tage stellte es sich heraus, daß die heftige Ermüdung sammt der ausgehaltenen Angst die kleine Frau krank gemacht hatte, denn sie lag fiebernd in den Betten. Als der Arzt kam, machte er ein bedenkliches Gesicht, und der arme Nudolf war ganz außer sich, als er hörte, daß es sich um eine Lungenerkrankung handelte.

Was für Tage der Angst, die nun folgten! — Zwar die Mutter warogleich zur Pflege herbeigeeilt, aber doch wich Nudolf keinen Moment, den er zu Hause zubringen konnte, vom Lager kleinen Weibes; kaum daß er keine Stunden im Genuß natürlich erhaschte — am liebsten hätte er stehend, genommene und wäre hier liegen geblieben. Tag und Nacht, bis endlich, endlich kein Weibchen außer Gefahr war! Und wie lautlos er kam und ging — wie der große breite Mann nie im Wege war, wenn es galt, Fie zu bedienen — wie sanft und geschickt seine Hand, wenn er sie fähigte oder ihr Medizin einflößte. Frau Amalia wurde immer trauerlicher.

„Ein hümmlich guter Mensch, mein Schwiegerohn, nicht wahr, Herr Doktor?“ sagte sie oft zu dem Arzt. „Wirklich, er trägt meine Todter auf Händen!“







# Hermann Arnhold & Co., Bank-Comandit-Gesellschaft

Alte Promenade 3 Halle a. S., Alte Promenade 3.

Wir stellen in unserer gegen Diebes- und Feuersgefahr gesicherten  
Stahlkammer [4098

## Schrank-Fächer

in verschiedenen Grössen, welche unter eigenem Verschluss der Mieter stehen, behufs Aufbe-  
wahrung von Werthpapieren etc. zur Verfügung des Publikums. Jahresmiete je nach Grösse.  
Kürzere Miethsdauer nach Vereinbarung.

Wir übernehmen Vermögensverwaltungen, Aufbewahrung und Ver-  
waltung von Werthpapieren und die Ausführung von Börsenordres.

Conto-Corrent-, Depositen- und Check-Verkehr.

## Jagd-Trophäen-Ausstellung zu Leipzig.

Im Anschluss an die

Sächsisch-Thüring. Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig

findet vom 5. bis zum 25. Juni 1897 eine Jagd-Trophäen-Ausstellung statt.

**Jagd-Trophäen aller Art. — Im Privatbesitz befindliche Waffen.**

Für die Jagd gebräuchliche Utensilien aller Art.

Die Ausstellungsgegenstände sind bis zum 15. April 1897 bei dem „Geschäftsführenden

Ausschuss der Sächs.-Thür. Industrie- und Gewerbe-Ausstellung“ anzumelden.

Bis zum 10.-15. Mai 1897 müssen die betreffenden Gegenstände unter gleicher Adresse ein-  
gesandt werden.

Das Ausstellungsgebiet umfasst: Königreich Sachsen, Prov. Sachsen, Thür. Staaten, Herzogth. Anhalt,  
Mark Brandenburg excl. Berlin, Reg.-Bez. Längwitz, die drei fränkischen Kreise Bayerns.

**Anmeldebogen** sind zu beziehen durch die Direction der Ausstellung. [4249

Der Geschäftsführende Ausschuss der Sächs.-Thür. Ind. und Gewerbe-  
Ausstellung zu Leipzig. Abth.: Jagd-Trophäen.

Trinkt nur  Kopf-Cognac!

## Fabrikate von A. L. MOHR

Altona-Bahrenfeld.

### Mohr'sche Margarine

besitzt nach Gutachten erster  
deutscher Chemiker denselben  
Nährwerth und Geschmack wie  
gute Naturbutter und ist als  
billiger und vollständiger Ersatz  
für feine Butter zu empfehlen, so-  
wohl zum Aufstreichen auf Brod,  
als zu allen Küchenzwecken.

Wegen der vielen Nach-  
ahmungen meiner Marken ver-  
lange man ausdrücklich:

„Mohr'sche Margarine“

### Mohren-Kaffee

bestehend aus  
einer Mischung von feinem  
Bohnen-Kaffee mit besten Kaffee-  
Ersatzmitteln, ist wohlgeschmecken-  
der und bedeutend kräftiger als  
reiner Bohnen-Kaffee mittlerer  
Qualität und giebt dem Kaffee  
ein volles Aroma und eine vor-  
zügliche goldbraune Farbe.

Pfund 60 Pfg.

### Mohren-Cacao

garantirt rein und in Geschmack,  
Nährwerth und Aroma gleich-  
werthig mit den theuersten  
Deutschen und Holländischen  
Cacao-Sorten.

Von Mohren-Cacao werden  
nicht, wie bei der Konkurrenz-  
ware, verschiedene Qualitäten,  
sondern nur eine feinste Qualität

„Mohren-Cacao“

fabriert zum Preise von  
Pfund Mk. 1.40. [4799

Ueberall käuflich!

Andreas Saxlehner, Budapest  
kais. österr. und kön. ung. Hoflieferant.

**Saxlehner's  
Bitterwasser  
Hunyadi János**

Das mildeste, zuverlässigste,  
angenehmste.

Käuflich in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen.

Ueber-tröffen in seinen Vorzügen. [3872

## Carl Koch's Nährzwieback

fördert den Strohdenbau, befördert die Körperzunahme und ist durch seinen hohen  
Nährwerth und Gehalt an Nährsalzen geeignet, das Kind vor den Folgen fehler-  
hafter Ernährung zu schützen. In 2 Liten und Paqueten zu 10, 20, 30 und 60 g in  
Carl Koch's Nährzwieback-Fabrik, Gerrenstr. 1,  
sowie in den bekannten Verkaufsstellen.

Die bisher an den Herrn Prof. Dr. Holländer vermittelte  
herrschaftl. 2. Stage des Sanjes Marktplatz 11,  
entf. 8 Wohnräume nach vorn, nebst entsprechenden Oütern: n. Wüthelöfö-  
räumen, Boden und Kellergefäß, ist zum 1. Juli 1897 für 2100 Mk. ander-  
weit zu vermieten. Näh. beim Hausverwalter Herrn Koch dal. 4 Tr. [4084

Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.



Gebr. C. L. Blau  
Gr. Hirschstr. 59. [4085

Gesundheits-Cacao  
gar. rein, Ia. Qual., Pf. 1.40.

Gesundheits-Cacao  
gar. rein, Extra-Qual., Pf. 2.-  
empfehlen

Gebr. Zorn,

Hoflieferanten. [4140

## Bekanntmachung.

Die Herren Merse werden bei Beginn des Impfungsjahrs darauf aufmerksam  
gemacht, daß Erstimpfungen, bei denen nur eine Inoculation erfolgt und die nicht  
sodort einer zweiten Impfung unterworfen, als unzulänglich zu betrachten sind. Es  
müssen demnach Impfungen conit. so oft es gesetzlich vorgezeichnet ist, wiederholt  
werden.

Die Zahl der Impfschritte darf nicht unter 4 betragen. [4710  
Halle a. S., den 8. April 1897.

Die Polizei-Verwaltung.



Halle-Hettstedter  
Bahn.



## Bekanntmachung.

Bei günstiger Witterung verkehren am Samstag und an den beiden  
Ostertage außer den sonstigen Sonntagsvorvorzügen zwischen Halle und  
Dölan noch mehrere Sonderzüge.

Es werden demnach abgehen:

I. Richtung Halle-Dölan:

Sonderzug	22 ab Halle 120 Nachm.	an Dölan 147 Nachm.
22a	150	210
Personenzug	4	230
Personenzug	24	300
Personenzug	26	400
Sonderzug	28	510
Personenzug	30	630
Personenzug	6	730
Personenzug	32	810
Sonderzug	34	900

II. Richtung Dölan-Halle:

Personenzug	3 ab Dölan 110 Nachm.	an Halle 140 Nachm.
Sonderzug	25	215
Sonderzug	27	320
Sonderzug	29	430
Sonderzug	27	540
Personenzug	5	650
Sonderzug	31	760
Sonderzug	33	870
Sonderzug	35	985

Die Bahnverwaltung.

## Rittergutsverkauf.

Das der Firma Treumann, Singer & Co. in Weissenfels  
gehörende, 3,5 km nördlich von Weissenfels gelegene

### Rittergut Storkan

mit einer Fläche von ca. 200 ha und einer Betheligung bei der  
Zuckerfabrik Weissenfels soll am

Montag, den 26. April cr. Vormittags 11 Uhr  
im Hotel „Goldene Kugel“ zu Halle a. S.  
öffentlich meistbietend verkauft werden.

Behufs Besichtigung des Gutes wolle man sich an Herrn Stadtrath  
G. A. Singer zu Weissenfels wenden. Hier, sowie bei dem Geh.  
Justizrath Schliekmann zu Halle a. S. sind die Verkaufsbedingungen  
einzuholen und zu erhalten. [4305

## Königlich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der Loose

zur vierten Klasse, welche bei Beginn des Monats spätestens bis

Dienstag, den 20. April cr. Abends 6 Uhr

bevorz. sein muß, bringen wir hiemit in Erinnerung. [4675

Die Königlichen Lotterie-Einnehmer.

Frenkel. Hermann. Lehmann. Riehl.



## Fortbildungsschule des Kaufmannvereins.

Das neue Schuljahr beginnt

Dienstag, den 20. April 1897.

Der Vorstand. [4696]

## Gothaer Lebensversicherungsbank.

Versicherungsbestand am 1. Dezember 1896: 708 Millionen Mark.  
Dividende im Jahre 1897: 30 bis 134% der Jahres-Normal-  
prämie — je nach Art und Alter der Versicherung.

vertreter in Halle (Saale): [620

Dr. Wilhelm Rasch, Steinweg 25.

## K. Mauersberger,

Halle a. S.,

## Färberei u. Chemische Wasch-Anstalt.

Färberei und Reinigung für Damen- und Herrenkleider  
jeder Art, Möbelstoffe, Gardinen, Stickereien, Federn,  
Handschuhe etc.

Läden: Leipzigerstrasse 33,  
Moritzkirchhof 5,  
Geiststrasse 15 (Adler-Apothek)  
und Annahme bei Herrn Galander neben Wallalla. [4362

## Stein- und Bildhauerei

### Emil Schober,

Werkplatz: Mansfelder Str. 52, Pflanzenschäftliche Saline,  
Zweiggeschäft: Poststrasse 9/10.

## Grabdenkmäler

sowie Sandstein- und Granit-Einfassungen. [4384

Mit 2 Beilagen.





[Nachdruck verboten.]

### Auf der Heige des Jahrhunderts.

23) Roman von Gregor Samarow.

„Das ist es, Herr von Holberg,“ fiel der Amtsgerichtsrath in, „wohin ich kommen will. So sehr auch Ihr Herz darunter in diesem Augenblick leiden mag, Ihr Verstand kann meine Gründe nicht widerlegen und mir Unrecht geben.“ Die Liebe, die ganze hoffnungslose Liebe, welche Sie für Bertha gefaßt haben, stellt das arme Kind in einen harten und schweren Konflikt mit ihrem Vater und ihrer Mutter und beraubt sie einer sicheren Zukunft, in der sie dennoch ihr Glück finden wird, um so sicherer vielleicht, je mehr sie in dieselbe ohne Leidenschaft tritt, denn ich wiederhole Ihnen nochmals, ich will und kann meine Tochter nicht zu einer Verbindung gegen ihren Willen zwingen, aber ebenso wenig werde ich jemals meine Zustimmung zu einer Heirath ertheilen, welche sie unglücklich machen muß. — Wollen Sie diejenige, die Sie lieben, in einen harten Konflikt stellen, den härtesten, den es vielleicht auf Erden giebt, für Bertha besonders, die als unser einziges Kind ihre Eltern innig liebt und ehrt? Fragen Sie Ihr Gewissen, ob das recht ist, ob das ritterlich gehandelt ist.“

Weinhard war bei dieser Frage, die der Amtsgerichtsrath mit einer von Bewegung zitternden Stimme an ihn stellte, todtbleich geworden.

Während er noch mit der Antwort zögerte, öffnete sich die Thür und Bertha trat ein.

Ihre Mutter, die sie zurückhalten zu wollen schien, folgte. „Verzeih, mein Vater,“ sagte Bertha, indem ihr sich bleiches Gesicht bei Weinhard's Anblick mit dunkler Röthe färbte — „verzeih, daß ich hier eintrete, aber ich weiß es ja, daß hier das ganze Glück meines Lebens entschieden wird, und darum verlange ich, darum darf ich es verlangen, daß Du auf mich hörst!“

„Ich habe,“ sagte die Amtsgerichtsräthin mit thranenden Augen, „das Kind vergebens zurückzuhalten versucht, aber sie wollte nicht hören —“ fügte sie mit einem feindlichen Blick auf Weinhard hinzu, der bei Berthas Eintritt schnell aufgestanden war.

„Herr Amtsgerichtsrath,“ sagte er, „Sie haben zu mir gesprochen in Aufrichtigkeit und Wahrheit, Sie haben an mein Gewissen und meine Ehre appellirt, ich werde Ihnen antworten, wie es mein Gewissen und meine Ehre mir gebieten. Bertha,“ fuhr er fort, zu dem jungen Mädchen herantretend, „Dein Vater hat mir Gründe angeführt, die ich nicht zu widerlegen vermag, ich kann ihm seine Sorge für die Sicherheit und das Glück seiner Zukunft nicht nehmen, ich muß Dir sagen, daß ich arm geworden bin und vielleicht erst lange arbeiten muß, um unserer Liebe eine gesicherte Heimstätte zu schaffen. Mein Vertrauen auf die Zukunft beruht nur auf der Kraft und dem Willen, die ich in mir fühle, und auf dem Glauben, daß Gott solcher Arbeit seinen Segen geben werde. Das ist freilich wenig,“ sagte er mit einem bitteren Lächeln, „für die Welt, welche den Muth, die Kraft und den Glauben nur dann anerkennt, wenn sie zum Erfolg geführt haben. — Dein Vater hat Recht, meine Bertha. Ich gebe Dir Dein Wort zurück, Du sollst frei sein vor Gott und Deinem Gewissen, Deinen Weg zu gehen unter dem Segen Deiner Eltern. Sorge nicht um mich, ich werde nicht untergehen in thatlosem Schmerz, ich werde streben und ringen in pflichtmäßiger Arbeit und Dein Bild wird mich durch das Leben begleiten in heiliger Erinnerung. Lebe wohl, vergiß den Traum der Jugend und gedanke meiner freundlich und wenn Du jemals vernimmst, daß irgend etwas Gutes und Großes mir auf meinem Lebensweg gelungen ist, so sei gewiß, daß Dir davon der edelste Theil gehört.“

Die Blicke des Amtsgerichtsraths hatten mit warmem Wohlwollen auf dem jungen Offizier geruht; er trat zu ihm heran und drückte schweigend seine Hand.

„Du giebst mir Dein Wort zurück — o, ich wußte es wohl,“ rief Bertha, „daß Du nicht anders handeln würdest, und darum bin ich gekommen. — So höre denn auch meine Antwort und Du höre sie, mein Vater, und verzeih mir, wenn ich nicht schweigend das Heiligthum meines Herzens zerstören lasse: Ich nehme das Opfer nicht an, das Du in edlem Sinn mir bringen willst, ich halte Dich bei Deinem Worte und nehme auch das meine nicht zurück! Daß Du arm bist, ist ein Grund mehr für mich, an meinem Wort festzuhalten — habe ich, danach gefragt, ob Du reich seist, als ich Dir meine Liebe gelobt, und galt mein Gelöbniß nicht für die Zeiten der Noth und der Kämpfe mehr noch als für des Lebens heiteren Sonnenschein? — Mögen wir warten müssen, ich bin muthig und vertrauensvoll und würden wir hier auf Erden nicht vereinigt werden, so werde ich Dir darum die Treue bewahren und nicht wanken in dem Glauben, daß auch Du mir treu bleibst bis zum Grabe und über das Grab hinaus.“

Den Gehorsam, mein Vater, den ich Dir schuldig bin, werde ich halten, niemals wird mir nur der Gedanke kommen, über mein Schicksal gegen Deinen Willen entscheiden zu wollen, aber auch Du kannst nicht von mir verlangen, daß ich eine Küge sprechen soll vor dem Altar und einem Manne meine Hand reichen, dem ich mein Herz nicht geben kann.“

Sie hatte sich hoch aufgerichtet. Ihre kindlich weichen Züge nahmen einen Ausdruck von feierlicher Würde an, sie schien größer und älter geworden in diesem Augenblick, der sie aus der Jugend tadelndem Spiel in den schweren Ernst des Lebens hineinführte.

Der Amtsgerichtsrath stand tief ernst da, schmerzvolle Sorge lag auf seinen Zügen, aber sein Blick ruhte sehr weich und liebevoll auf seiner Tochter, die er so noch nie gesehen hatte.

Die Amtsgerichtsräthin legte schluchzend ihre Hand auf Berthas Schulter und sagte:

„Kind, Du versündigst Dich mit solchem Gelöbniß an Dir und an Deinen Eltern, denen Du Liebe und Dankbarkeit schuldig bist.“

„Die Liebe und Dankbarkeit für Euch,“ erwiderte Bertha, „wird nie in meinem Leben erlöschen, aber ich würde Curer nicht würdig sein, wenn ich ein heiliges und reines Gefühl, zu dem ich mich bekannst, verleugnen sollte aus Gründen, die, so schwer sie auch in der Welt wiegen mögen, doch vor Gott nichts gelten. Sprich selbst, mein Vater, ist es eine Sünde, wenn ich am gegebenen Wort festhalte, das mein ganzes Glück und den Frieden meiner Seele in sich schließt?“

„Eine Sünde ist es nicht, mein Kind,“ erwiderte der Amtsgerichtsrath mit einer Weichheit, die ihm sonst fremd war, „aber eine Thorheit ist es, ein verhängnißvoller Irrthum, und noch einmal bitte ich Dich, höre auf das Wort Deines Vaters, der die Welt besser kennt wie Du.“

„Unmöglich, mein Vater,“ rief Bertha, indem sie schnell die Hand des Amtsgerichtsraths ergriff und an ihre Lippen führte. „mein Leben würde ich für Euch geben, meine Liebe kann ich nicht verrathen und verleugnen.“

„Und ich,“ sagte Weinhard in tiefer Bewegung, „kann ich nach dieser Erklärung mein Wort zurücknehmen, das ich Bertha vor Gott gegeben? — Ich frage Sie selbst, Herr Amtsgerichtsrath, Sie haben von mir verlangt, nach meiner Ehre und meinem Gewissen zu handeln, kann ich nach Ehre und Gewissen die Liebe verleugnen, die ich Ihrer Tochter gelobt — kann der Mann, in dessen Hände Sie mit mehr Vertrauen als zu mir das Schicksal Ihrer Tochter legen möchten, nach seiner Ehre und seinem Gewissen Berthas Hand begehren, wenn sie ihm ihr

Herz nicht geben kann? Kann er vielleicht verlangen, daß sie das heiligste Band auf Erden durch eine Lüge entweihen sollte?"

Der Amtsgerichtsrath senkte schweigend den Kopf.

"Ich danke Dir, meine Bertha," fuhr Meinhard fort, "heute hat unsere Liebe die heiligste Weihe empfangen und ich gelobe Dir Treue für Zeit und Ewigkeit!"

"Aber was soll denn werden!" rief die Amtsgerichtsräthin weinend. "Welch' ein Unglück, welch' ein Unglück — der Frieden unseres Hauses und alle Hoffnungen für unser Alter sind dahin."

"Was werden soll," sagt der Amtsgerichtsrath, "das müssen wir der Zeit überlassen. Die Zeit ist das große Geheimmittel für alle irdischen Leiden und Opfer; die Zeit trägt die Wahrheit in sich, welche die Wallungen des Augenblicks verdunkeln und führt sie zum Siege über alle Irrungen des menschlichen Herzens und auch des menschlichen Verstandes. Die Zeit reinigt die Wissenschaft von allen Trugschlüssen und läßt das menschliche Herz gesund von allen falschen und trügerischen Gefühlen, welche die Jugend so leicht für ewig und unveränderlich hält. Wohl dem, der seine Sorgen und Zweifel der Zeit anvertrauen kann und nicht von drängenden Verhältnissen zu vorschnellen Handlungen getrieben wird. Und daß wir in dieser Lage sind, tröstet mich und giebt mir Muth. Ich beklage es tief, das leugne ich nicht, Herr von Holberg, daß Sie Ihr Weg mit meiner Tochter zusammengeführt und dadurch eine ruhige und freundliche Entwicklung Ihrer beiderseitigen Lebensschicksale verhängnißvoll gestört wird. Ich will nicht daran zweifeln, daß Sie Beide an die Wahrheit und Unvergänglichkeit Ihrer Gefühle glauben, wenn ich auch überzeugt bin, daß Sie sich täuschen. Aber ich verlange auch von Ihnen Beiden, daß Sie der Zeit ihr Recht lassen, die Irrthümer aufzuklären und die krankhaften Wallungen zu heilen. Ich begreife es, daß Sie jetzt nicht ein feierlich gegebenes Wort zurücknehmen zu dürfen glauben; und ein Mann, der sich achtet, wird auch Bertha nicht seine Hand reichen können, wenn sie ihm erklärt, daß ihr Herz einem Andern gehört und daß sie ihn nicht lieben kann und will. Der Fall muß unentschieden bleiben, wie wir Juristen sagen, und ich appellire an die Zeit, diese höchste und letzte Instanz in allen Fragen des menschlichen Lebens. Aber ich verlange auch, daß Sie diese Instanz anerkennen und ihrem endgültigen Urtheil nicht vorzugreifen versuchen, mit Worten nicht und nicht mit Thaten. Sie Beide treten erst in das Leben ein; lernen Sie das Leben und sich selbst erkennen, und ich bin gewiß, Sie werden sich Beide überzeugen, daß die Leidenschaft des jugendlichen Blutes nicht dauernd Frieden und Glück schaffen kann; und würde auch nur der Eine von Ihnen diese Ueberzeugung gewinnen, so wird es dem anderen Theile um so leichter werden, einem Irrthum zu entsagen und sich dem wirklichen Leben mit seinen Anforderungen und Pflichten zuzuwenden. Ich verlange von Ihnen, daß Sie keinen Verkehr mit einander unterhalten, und verspreche, daß ich meinerseits keinen Zwang oder drängenden Einfluß auf meine Tochter ausüben will. Sie sind Beide jung, Sie haben die Jahre vor sich, um nachdenken und überlegen zu können und Welt und Leben auf sich wirken zu lassen. Ich verlange nur von Ihnen Beiden, daß Sie, wenn Ihre Gefühle sich ändern sollten, mir dies offen und wahr mittheilen. Ich werde solche Sinnesänderung wahrlich nicht mißachten, da ich ja Ihre Liebe für einen Irrthum halte. Wollen Sie Ihr Wort geben, Herr von Holberg, meine Bedingungen zu erfüllen und keinen Versuch zu machen, sich meiner Tochter in mündlichem oder schriftlichem Verkehr zu nähern?"

"Bertha," sagte Meinhard, "es ist hart, was Dein Vater verlangt, aber Unrecht hat er nicht. Warten müssen wir ohnehin, bis ein günstiges Schicksal unsere Hoffnungen erfüllt, und die Probe, das weiß ich, werden wir bestehen."

"Der Vater hat Recht," erwiderte Bertha ruhig, fast heiter, "ich danke ihm von ganzem Herzen, daß er nicht zürnt und die Zukunft in unsere eigenen Hände legt. Die Zeit, mein Vater, sagst Du, führt die Wahrheit zum Siege, dann muß sie ja die Schützerin unserer Liebe sein."

"So lebe denn wohl, meine Bertha," sagte Meinhard, indem er zu dem jungen Mädchen herantrat und ihre Stirn mit seinen Lippen berührte. — "Was auch kommen möge, ich vertraue Dir, und solltest Du jemals das Vertrauen zu mir verlieren, nicht zu meinem Willen, aber zu meinem Können, erwarte ich von Dir eine freie und offene Erklärung, und niemals werde ich Dir zürnen, wenn Du einer sicheren friedlichen Lebensbahn Dich zuwenden solltest, die ich Dir nicht zu gewähren vermag. Ihnen,

Herr Amtsgerichtsrath, gebe ich mein Wort, niemals Ihrer Tochter mich zu nahen, bis Sie selbst es mir erlauben. Von Allen, was ich unternehmen mag, um meiner Liebe eine feste auch von Ihnen anerkannte Stätte zu begründen, von jeder Wendung meines Schicksals werde ich Ihnen, nur Ihnen Mittheilung machen."

Der Amtsgerichtsrath reichte ihm die Hand.

"Und ich, Herr von Holberg," sagte er, "versichere Sie, daß Sie in dieser Stunde meine Achtung gewonnen haben; ich verzage es meinem Kinde nicht, daß ihr Herz, wenn auch nach meiner Ueberzeugung in einer jugendlichen Verirrung, sich Ihnen zugewendet hat und wie auch die Zukunft sich wenden mag, Sie werden stets einen Freund an mir finden."

"Und Sie gnädige Frau," sagte Meinhard, "verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen Kummer gemacht habe und daß ich auch jetzt noch die Hoffnung nicht aufgebe, mich auch vor Ihnen einer freundlicheren Beurtheilung würdig zu machen."

Er küßte die Hand der Amtsgerichtsräthin und ging hinaus. Bertha brach, als die Thür sich hinter ihm geschlossen, in Thränen aus, ihre Kraft, die sie bisher bewahrte, verließ sie. Die Amtsgerichtsräthin schloß ihre Tochter in ihre Arme.

"O mein Kind, mein Kind," sagte sie, "warum hast Du uns das gethan!"

"Ich kann nicht anders," rief Bertha. "Doch jetzt laßt mich, ich bedarf der Einsamkeit und Sammlung, um den Frieden meines Herzens wiederzufinden und die Hoffnung nicht zu verlieren."

Sie entzog sich sanft der Umarmung ihrer Mutter, küßte noch einmal ihres Vaters Hand und ging auf ihr Zimmer.

"Was hast Du gethan," sagte die Amtsgerichtsräthin mit leisem Borwurf zu ihrem Mann — "Du hast ihnen Hoffnung gemacht."

"Warum sollte ich's nicht," sagte der Amtsgerichtsrath bewegt, "bin ich Herr der Zukunft, kann ich das Schicksal nach meinem Willen zwingen? — Der Zwang würde sie nur trotzig machen und die Hoffnung hilft ihnen über den ersten Schmerz hinweg."

"Und Rottmann?" fragte die Amtsgerichtsräthin — "o, es wäre so schön gewesen, er war so ganz ein Schwiegersohn nach meinem Geschmack!"

(Fortsetzung folgt.)

### Die Charwoche in Madrid.

Der Carneval ist verrauscht mit seinem Maskengewühl und seinem Mangel an echtem Volkswitz; auch die stillere Fastenzeit neigt sich ihrem Ende zu. Die großen Theater werden leer, eins nach dem andern nimmt Abschied für die Saison. Die elegante Damenwelt zieht sich entweder für einige Tage oder Wochen in die Klosterzellen des Sacro Coeur zurück oder besucht wenigstens regelmäßig die Vespergottesdienste in einem der vielen Nonnenklöster, zu welchen man nur mit Karte Zutritt hat. Die Mobe prediger, voran der sehr beredte Jesuitenpater P. Mendia, der Sprößling einer vornehmen portugiesischen Familie, führen ihren Zuhörerinnen die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Freuden vor Augen, welche die schönen Sünderinnen während des ganzen Winters bis zum Uebermaß genossen haben.

Es naht die "stille" Woche, wie wir in Deutschland sagen, — der Spanier nennt sie die Semana santa, die "heilige" Woche.

Daheim im deutschen Vaterlande bringt der Palmsonntag die silberglänzenden, seidigen Käpchen der Palmweide; in Madrid wird die Palme durch Olivenzweige vertreten. — Vor allen Kirchen werden am Palmsonntage große Massen von Rosmarin und Thymian verkauft; in den Zimmern hat man ganze Büsche dieser geweihten Kräuter. Sie bringen den Duft der Guadarramaberge in die Atmosphäre von Del und Stockfisch.

Der Stockfisch ist in Spanien die traditionelle Fastenspeise, in den vornehmsten Häusern kann man ihm nicht entgehen.

Von Mittwoch Abend an schweigen die Kirchenglocken, — sie sind nach Rom geschickt, um frisch geweiht zu werden," sagt das Volk. Nur die Klappern der Buben unterbrechen die feierliche Stille, — und am Schluß die tenebrae; wenn vor dem Hochaltar die Lichter eins nach dem andern erloschen sind, wird der Verräther Judas mit Klappern, Geheul und Fußstampfen aus den Kirchen getrieben.





Donnerstag früh hört in ganz Madrid der Wagenverkehr auf, die Pferdebahn stellt ihre Fahrten ein, und die prächtige Calle Alcala gleicht einer riesigen Brunnenpromenade. Jede Dame, welche einigermaßen auf den Namen einer guten Katholikin Anspruch macht, betet die Leidensstationen in sieben verschiedenen Kirchen ab und zieht den Fuß von Kirche zu Kirche. Die Männerwelt nimmt es weniger genau damit, aber die jungen Leute versammeln sich vor den Kirchthüren und flaniren in den Straßen, — und es ist ein reizendes Bild, welches sich ihnen darbietet, ein Bild, welches nur der schalkhafte, echt spanische Pinsel eines Goya treu wiederzugeben vermöchte. In schwere schwarze Seide, schwarzen Sammt und echte Spitzen kleidet, das Haar hoch hinauf gebunden und mit rothen oder weissen Rosen oder den großen spanischen Nelken geschmückt, die Mantilla mit unnachahmlicher, koketter Grazie auf dem reichen Haar befestigt, so daß die weichen Falten der schwarzen Spitze sich wie schmeichelnd um Blumen und Anklitz legen, den unvermeidlichen Fächer in der einen Hand, Rosenkranz und Gebetbuch in der andern, so gehen die sennoras und sennoritas mit nachlässig wiegendem Gange durch die Straßen, stets ein wenig kokettirend inmitten der Frömmigkeit und erfüllt von dem freudigen Bewußtsein, daß sie heut reizender sind als je. Der Jueves santo, der Gründonnerstag, ist der einzige Tag im ganzen Jahre, an welchem die elegante Madriderin noch die Mantilla trägt. Sie weiß sehr wohl, daß dies die kleidsamste aller Kopfbedeckungen ist aber la mode oblige! und der Pariser Hut ist allgemein geworden.

Zwischen den stolz einerschreitenden Gestalten drängt das Volk. Es will ebenfalls seine sieben Kirchen besuchen und dabei die elegante Welt schauen. Die Frauen in ihrem besten schwarzen Kleide, ein schwarzes Tülltuch um den Kopf geschlungen, die Mädchen, ein Sträußchen von Neseba und Nelken im Gürtel oder an der Schulter befestigt, alle glitzernd und gleichsam von umechtem Schmuck, Fächer und Rosenkranz in der Hand, so pilgern auch sie von Kirche zu Kirche und behandeln die Frage, wo das Heilige Grab am geschmackvollsten eingerichtet war, ob draussen bei den Dominikanern oder bei der Virgen de Atocha.

Am Morgen des Gründonnerstags ist überall feierliches Hochamt, am Nachmittag Predigt und Vesper. Das Gedränge in den größeren Kirchen ist geradezu lebensgefährlich. Von dem geistlichen Herrn auf der Kanzel nimmt man wenig Notiz. Er redet mit Aufbietung aller seiner Lungenkraft, Niemand hört ihm zu, höchstens die Reporter. Diese Gründonnerstagspredigten werden nämlich in den Zeitungen besprochen, wie etwa die Premiere von Sudermann's „Ehre“, die vor einigen Wochen in der „Comedia“ einen glänzenden Erfolg erzielte. Diese Kritiken sind die Charfreitagslektüre für Madrid. Keiner der hochwürdigen Herrn kommt ungerufen davon; ja, es wird mit Manchem schärfer ins Gericht gegangen, als unsere nordischen Begriffe von Anstand es selbst bei profanen Dingen erlauben würden. Dazu schmücken zahlreiche Karikaturen diese seltsame Charfreitagsnummer.

Schön und malerisch ist das Hochamt bei den Rittern des Ordens von Calatrava und bei denen von Santiago. Die heutigen Ritter von Calatrava sind friedfertige Leute, aber sie sehen prächtig aus in ihren langen, weiten Mänteln, — weiß, reich mit roth gestickt, — in der Hand das weiße, roth gefütterte Barett mit wallender Straußenfeder. So treten sie ein in feierlichem Zuge, voran die Geislichkeit in ihren goldstrotzenden, kunstreich gestickten Messgewändern, und nehmen im der Kirche Platz. Der Chor zu beiden Seiten des Altars ist den Damen eingeräumt. Das Hochamt beginnt. Die Musik ist die beste, welche man in einer Madrider Kirche hören kann; im vorigen Jahre spielte Sarasate ein Violin solo bei der Wandlung.

Wie in der Hofburg zu Wien, so findet am Gründonnerstage auch im Palacio zu Madrid die althergebrachte Ceremonie der Fußwaschung statt. Hierauf werden die zwölf Armen, deren Füße die Königin mit einigen Tropfen Wasser benetzt und mit einem Handtuch berührt hat, gepeist. In dem großen Speisesaale ist die Tafel aufgeschlagen. Die Galerien sind gedrängt voller Zuschauer. Die Königin mit den Infantinnen, gefolgt von den Hof- und Ehren Damen, treten ein. Alle sind schwarz gekleidet und tragen die schwarze Mantilla, die dem abschlonden Haar Ihrer Majestät besonders gut steht. Die Königin, wie einst zu Nachen der Palzgraf des Rheins, servirt, doch nur die erste Speise, bei der zweiten wird sie von den Infantinnen, weiterhin von den Ehren- und Hofdamen abgelöst. Die Gäste berühren die Speisen meistens nicht, sondern packen sie vergnügt in die eleganten Körbe, vor denen einer neben jedem Gedeck

steht und verkaufen sie zu hohen Preisen, denn es finden sich Liebhaber genug, die gern bereit sind, eine bedeutende Summe für das königliche Mahl zu zahlen.

Der Charfreitag, der große Feiertag des Nordens, ist ein halber Werktag. Die Kirchen sind zwar offen, aber Geld Parissal würde heut im Heimathlande der Gralsburg vergebens nach dem Charfreitags-Zauber fragen.

Und am Sonnabend, dem „stillen“ Sonnabend, da feiert Spanien schon die Auferstehung des Herrn. Da werden die Kerzen geweiht und das Weihwasser, die messianischen Weissagungen gesungen und die Glocken läuten das Osterfest ein.

Die Semana santa ist vorüber. Der Spanier sagt befriedigt: „Hemos cumplido con la iglesia“ (Wir haben der Kirche Genüge gethan). In diesem Gefühle widmet er sich der Betrachtung der großen Tagesfrage: „Wer wird toreaten, Mazzantini oder Logarillo, Guerittu oder Bombita?“ — Am Nachmittag des Ostersonntags ist das erste große Sierrgefecht.

### Eine Panama-Erinnerung.

Vor fast fünf Jahren war's, als sich Paris in größter Aufregung befand. Es war der Zusammenbruch des Panama-Unternehmens, der mit einem Schlage die angesehensten Namen der dritten Republik bloßstellte; und wer heute noch nicht in's Untersuchungsgefängniß wanderte, den konnte morgen die Reihe treffen.

Man entsinnt sich, wie die Angelegenheit in's Rollen kam — durch den Selbstmord des Baron Reinach. Da augenblicklich ein Nachspiel zu dem Panama-Scandal in Paris im Gange ist und alle Gemüther beschäftigt, so sei es gestattet, einer persönlichen Reminiscenz an diesen ersten Tag, da Reinach todt aufgefunden wurde, hier Raum zu geben.

Ich habe Reinach nie in meinem Leben gesehen, ich hatte seinen Namen bis zu seinem Tode nie gehört, aber ich habe einen Abend, der ein sehr lustiger zu werden versprach, mit Anderen in Trauer um ihn verbracht. Und das ging so zu:

Zu den interessantesten und anregendsten Salons desjenigen Paris, wo sich die vornehmsten Vertreter der eleganten Gesellschaft mit den ersten künstlerischen Kräften mischen, gehört derjenige der Madame A., einer Meisterin der Gesangskunst, die Jahre lang als Primadonna das Publikum aller europäischen Hauptstädte entzückte u. A. auch in Berlin sich der besonderen Gunst des Hofes erfreuen durfte. Jetzt ertheilt sie nur noch Unterricht und hat ihrem Gatten, der noch gegenwärtig für den unvergleichlichsten Darsteller des „Figaro“ gilt, sich ein behagliches Heim geschaffen, das zu den angenehmsten und gesuchtesten der Seinestadt zählt. Der deutsche Leser denkt leicht, wenn er von einem Pariser „Salon“ hört, an ein palastartiges Gebäude, eine Flucht hoher, weiter Gemächer. Er würde recht erstaunt sein, wenn er sähe, wie eng und klein die meisten Wohnungen dort sind, und daß man im vierten Stock nur ein paar kleine Zimmer bewohnen und doch einen Salon haben kann, zu dem zugelassen zu werden die Vornehmsten und Reichsten sich zur Ehre schätzen. Unser sangeskundiges Paar wohnt in keinem Palast, aber auch nicht im vierten Stock. Ihm gehört kein sehr geräumiges, doch ein sehr gemüthliches Haus in der besten Gegend, und nur die Fülle der Gäste ließ manchmal in dem deutschen Besucher eine vergleichende Betrachtung darüber aufkommen, wie viel mehr Umstände man doch bei uns macht, wenn man „Gesellschaft“ hat, und wie einfach und zwanglos es bei den Franzosen bei solchen Gelegenheiten zugeht. Daß man in Paris in eine Wohnung, die höchsten 30 Menschen fassen kann, deren 70 einladet, das ist nichts Seltenes, — Niemand stößt sich daran, jeder behilft sich, wie er kann. Man ist gekommen, sich zu unterhalten, und meist unterhält man sich auch wirklich.

In dem Hause der Madame A. unterhielt man sich vorzüglich. Man sah interessante Menschen mit berühmten Namen oder großen Titeln, angehende und wirkliche Primadonnen, Künstler, Gelehrte neben einfachen und anspruchslosen Menschen, und es ging ein frischer, anregender Zug durch diese zusammengewürfelte Gesellschaft, ein Zug von Geist, Wit, Talent und auch ein ganz klein wenig von Bohème. Daß musizirt, und viel musizirt wurde, das versteht sich von selbst. Aber wenn genug gesungen, Klavier und Mandoline gespielt war, dann ging es entweder an's Tanzen oder an die sogenannten „petits jeux“, deutsch: Gesellschaftsspiele. Namentlich diese erfreuten sich der arötkten Beliebtheit, u. a. es gino auch wunter und lustig genug,

brer  
von  
feste  
jeder  
Wit-  
daß  
ver-  
nach  
Zhen  
Sie  
n Sie  
auch  
einer  
inaus.  
en, in  
sch. ie.  
Arme.  
u uns  
t läßt  
rieden  
u ver-  
küfte  
mit  
nung  
ch be  
nach  
großig  
hmerz  
o, es  
nach  
l und  
enzeit  
leer.  
Die  
oder  
esucht  
t der  
t hat.  
water  
ischen  
und  
hönen  
rmaß  
agen,  
illige“  
nntag  
adrid  
allen  
marin  
büche  
ama-  
asten-  
ent-  
n, —  
den,  
n die  
dem  
wird  
mpfen

dabei zu — am lustigsten und muntersten, wenn Herr G. sie arrangierte. Herr G., der sich damals von seiner Thätigkeit als Direktor der Großen Oper ausruhte, an deren Spitze er seitdem wieder getreten ist, war unerhöplich an neuen Einfällen. Der richtige Südfranzose, mit buschigem, schwarzem Haar, dunklen, lebhaften Augen, ein bißchen laut, ein bißchen derb, steckte er immer voller Schnurren, und wenn seine Geschichten und Witze manchmal auch ein klein wenig kräftiger waren als nötig, so hatten sie doch die Eigenschaft, daß man über sie lachen mußte und ihrem Autor nicht böse werden konnte.

Herr G. beschäftigte sich damals mit einem Ballet, das er zusammen mit einem Freunde verfaßte und von dem in den Zeitungen bereits vielfach die Rede war. Dieser Freund war Niemand anders als Baron Reinach, damals noch der schwere Millionair, das geachtete Mitglied der hohen Finanzwelt. Ob Reinach die Musik, G. die Idee entworfen hatte, vermag ich nicht zu verrathen, sicher ist nur, daß das Ballet später vollendet und in der Großen Oper aufgeführt wurde — wenn ich nicht irre, hieß es „Malabetta“ —, daß aber allerdings Reinach's Name nicht auf dem Zettel figurirte.

Es war an einem Sonntag, als wir das gastliche Haus der Madame A. betreten. „Es wird sehr lustig werden, G. kommt,“ hatte man uns mit der Einladung geschrieben. G. kam zwar, es wurde aber gar nicht lustig. Der sonst so lebensfrohe und blühend aussehende Mann erschien blaß und gedrückt. Bei Tisch sprach er kein Wort, hatte auf Fragen kaum einflüßige Antworten, — er war nicht wiederzuerkennen. Seine trübe Stimmung theilte sich bald auch den Andern mit, die gewohnt waren, in ihm den Anstifter zu allem Unfug und Scherz zu sehen, und so verging das Diner sehr trübselig. Bald nach Tisch erzählte die Dame des Hauses ihren übrigen Gästen, was sie soeben selbst von Herrn G. erfahren, was der Grund seiner Schwermuth sei. Er war, einer Verabredung folgend, des Morgens ganz früh zu seinem Freunde, dem Baron Reinach — hier hörte ich den Namen zum ersten Male — gegangen, um mit ihm an dem Ballet zu arbeiten. Da hatte er das Haus in der furchtbarsten Aufregung gefunden — eben hatte man den Baron todt in seinem Blute entdeckt. Der Anblick des durch eigene Hand gefallenen Freundes hatte ihn naturgemäß bis in's Innerste erschüttert — er war einer der Ersten gewesen, die das Haus am Morgen betreten — und so war er wenig aufgelegt zu heiterem Zeitvertreib. Auch uns war unter dem Eindruck der Erzählung die Lust dazu vergangen. Man saß still und ernst zusammen und sprach natürlich fast nur von dem Todten. Die Meisten kannten ihn und drückten ihre Verwunderung darüber aus, was ihn wohl zu der unbegreiflichen That getrieben haben könne, ihn, den angesehenen, millionenreichen Baron. Finanzielle Schwierigkeiten irgendwelcher Art hielt man entschieden für ausgeschlossen, und auch darin waren alle einig, daß Reinach ein braver und ehrenhafter Mann gewesen . . .

Man trennte sich früh. Als wir auf den Boulevard kamen, da schrieen die Zeitungsjungen einem schon die Nachricht von dem sensationellen Selbstmord gellend in die Ohren. 24 Stunden später mußte ganz Paris, was den „reichen Bankier“ zum Selbstmorde veranlaßt hatte. Der erste Akt des Panama-Frauerspiels, in dem noch mancher Andere Leben und Ehre lassen sollte, hatte begonnen.

## Allerlei.

**Herr von Stephan in Thüringen.** Vom Thüringer Walde wird geschrieben: Durch den Tod des Staatssekretärs von Stephan ist, wie schon früher angedeutet, ein langjähriger Besucher und Verehrer der thüringischen Berge und Wälder von ihnen gegangen. Schmerzliches Empfinden erweckte die Nachricht von seinem Ableben überall auch in unseren Waldorten; war doch Herr von Stephan hier ein nicht minder beliebter und verehrter Herr, als draußen in der großen Welt. Seine Vorliebe zur edlen Jägerei führte ihn fast alljährlich — entweder im Frühjahr oder Herbst — nach Thüringen, wo er an der Seite seines hohen Gönners, des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha, dem Weidwerk oblag. Hierbei fand sich für die Thüringer reiche Gelegenheit, in Beziehung zu dem hochgeschätzten Manne zu treten, mancher einfache Waldbewohner birgt noch ein Andenken an Stephan, das er bei dessen Jagdausflügen von ihm empfing. Schon vor vielen Jahren hielt Stephan in dem einfachen, aber idyllischen Jagdschloß des Herzogs Ernst in Oberhof Einkehr; zur Zeit der Auerhahnjagd saß dann eine Reihe erprobter Weidmänner um

den großen runden Tisch im „Herrenstübchen“ des Domänenasthofes, erzählte lachende Jägerwitze und sprach dem Gaste herzhaft zu. Für eine „gute Sorte“ sorgte der Wirth Holland reichlich, der einst Stephans Bild mit seinem Namenszuge als Geschenk erhielt. An solchen Abenden war Herr von Stephan voll sprudelnden Humors; einen Genossen fand er in dem jetzigen Forstmeister Leopold Luz zu Georgenthal, den Stephan selbst als seinen ältesten Freund in Thüringen bezeichnete. Als steter Begleiter Stephans auf dessen nächtlichen Streifen in den gothaischen Wäldern zu der Auerhahnjagd erzählt Forstmeister Luz manche Episode. Unvergesslich ist ihm besonders die Zeit, wo Stephan drei Tage in einem Büschhauze des Dietzberger Neoters übernachtete, um der Auerhahnjagd in dortiger Gegend obzuliegen, und wo er, statt den Körper durch Schlaf zu stärken, stundenlang am offenen Fenster stand und sich nicht satt sehen konnte an der herrlichen Waldespracht, die, vom Vollmond beleuchtet, sich vor ihm ausbreitete. Zwei Auerhähne und ein Birkhahn waren damals das Ergebnis der Jagd. Verschiedene Jahre hintereinander hat Stephan dann die Schmücke besucht, um von dort aus Auerhähne zu schießen, oft unter Ueberwindung von großen Schwierigkeiten, die durch den im Frühjahr noch vielfach dort liegenden harten Schnee verursacht werden. Einen am Forstort Sachsenstein erlegten Auerhahn hat Stephan dem Wirth der Schmücke, Rechenbach, geschenkt; diese Jagdtrophäe ist als Gelehnstopf und prangt noch heute, mit einer Tafel versehen, auf der der Schütze verzeichnet ist, im Speise-saal des Gasthauses der Schmücke. Verschiedene starke Gemeiße von Hirschen, die er auf den Jagdgründen seines fürstlichen Gönners erlegte, brachte Stephan mit nach Hause, unter anderen ein Gemeiß, das an Stärke und abnormer Bildung seines Gleichen sucht und jeder Sammlung zur Zierde gereicht. Die Abende nach der Jagd brachte von Stephan gern in heiterer Gesellschaft zu. Im Jahre 1894 war der Verstorbenen zum letzten Male zur Hirschjagd im Thüringer Walde. Sein Andenken wird bei der gesammten gothaischen Jägerei für alle Zeiten fortleben. — Daß der große Organistator des Postwesens sich auch auf andere Dinge verstand, weiß einer seiner Verehrer zu erzählen. Dieser Gewährsmann berichtet: Auf einer Wanderung durch den Thüringer Wald kam ich auch in das idyllische Ohrathal, wo auch Herr von Stephan sich oft befand, um bei dem gothaischen Walddorfe Stughaus zur Zeit der Auerhahnjagd zu jagen. In dem freundlichen Gasthause zu Luisenthal war Stephan oft eingelehrt und hatte hier wohl auch manches Fläschchen „Guten“ getrunken. Als ich vor etlichen Jahren zur Sommerzeit gleichfalls dort Einkehr hielt, brachte mir der Wirth eine Flasche Rheinwein, der von einer Güte war, die mich verwunderte. Auf mein Befragen löste mir der Wirth mit Schmunzeln das Räthsel, indem er mittheilte, daß das „Stephans Sorte“ sei, die er ausdrücklich auf Wunsch des Gastes bei dessen Lieferanten am Rhein bestellt hätte. Ob der Generalpostmeister nachdem noch oft in dem Gasthause gerafelt hat, ist mir nicht bekannt; vielleicht aber wird „sein Wein“ noch vorhanden sein. Wer ihn noch erhält, möge ein stilles Glas dem Andenken des großen Todten weihen.

**Ein triftiger Grund.** A.: „Steh doch diesen Menschen, der Müller, an, er wird wirklich mit jedem Tag excentrischer. Bei einem solchen Regenwetter ohne Schirm zu laufen, das grenzt schon an Verrücktheit.“ — B.: „Vielleicht ist auch eine Schraube bei ihm los. Laß uns lieber ausweichen.“ — A.: „Warum denn?“ — „Weil ich seinen Schirm habe!“

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Proschüren veröffentlicht. Preisangaben nach Auswahl vorbehalten.

— Sehen ohne Augen, Schwimmende Metalle, ein mit Geschnitten bewehrtes gepanzertes Veloziped, das sind die neuesten Wunder, die das vielgelesene bekannte Familienjournal „Für Alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pfennig) uns in seinem soeben ausgegebenen 20. Heft durch Wort und Bild verständlich vor Augen führt. Dabei enthält das Heft noch neben vielen kleineren technischen und aktuellen Artikeln zwei große, hochspannende Romane, „Unter fremder Schuld“ von Ludwig Habicht und „Todgeschnitten“ von E. Haidheim, eine überaus komische Humoreske „Der Bierpänner“ von Albert Roderich, eine kriminalistische Studie „Bei den Naturforschern“ von Th. Gander, Polizeilieutenant a. D., eine farbenprächtig illustrierte Vauderie „Die Reichshauptstadt in festlicher Beleuchtung“, welche uns die Illumination am Hundertjahrtag Wilhelm's des Großen miterleben läßt, eine mit großen Bildern geschmückte Abhandlung über Würstchen und die Kneipkultur, den Brand der Dresdener Kreuzkirche, Schiermonnikoop, das neue Seebad, die Spielkarten Kaiser's Wilhelm, Andreas nächste Polarfahrt und außer den schon genannten Illustrationen, ein reizendes Regenbüchchen von E. Reichert, „Schwamm drüber!“, eine künstlerisch ausgeführte Holzschnittreproduktion des Billiphoteaux'schen Gemäldes „Umzug des Kavaliers auf dem Jahrmarkt in Lantah“, „Der musikalische Dämon“ von Herzer, „Schachmeister Lasker beim Simultanpiel“ und neben vielem kleineren illustrativen Schmuck eine Humoreske in acht Bildern von geradezu zwerghafterschütternder Wirkung.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.





# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Die Bedeutung der australischen Viehzucht für unsere Landwirthschaft.

Wir haben in unseren „Mittheilungen“ schon des öfteren Gelegenheit genommen, unsere Landwirthe auf die Bedeutung der sie bedrohenden ausländischen Konkurrenz und auf die für die deutsche Landwirthschaft aus der ungemessenen Entwicklung des überseeischen Verkehrs entspringenden Gefahren aufmerksam zu machen. Diesen Gefahren gegenüber darf der Landmann sein Auge nicht verschließen, er muß sie in ihrem vollen Umfange zu erkennen suchen; denn nur dann, wenn er sie in ihrer Tragweite richtig abzuschätzen versteht, kann er ihnen erfolgreich begegnen.

Eine der aktuellsten Gefahren, die der deutschen Landwirthschaft zur Zeit drohen, ist ohne Zweifel die Konkurrenz, die der deutschen Viehhaltung und dem Abjag der von dieser resultirenden Produkte durch überseeische Produktionsgebiete gemacht wird. Unter den letzteren steht in dieser Hinsicht jetzt jedenfalls Australien obenan.

Es ist deshalb von Interesse, einige nähere Mittheilungen über die australischen Betriebs- und Produktionsverhältnisse folgen zu lassen, wobei wir einen unlängst in der „Illust. Landwirthschaftlichen Ztg.“ erschienenen ausführlicheren Artikel über diese Frage zu Grunde legen.

Was den australischen Landwirth zu einem so gefährlichen Konkurrenten unseres einheimischen macht, ist der Umstand, daß bei der geringen Bevölkerungszahl des Europa mit Ausschluß von Rußland an Größe gleichkommenden Landes und andererseits bei dem ungeheuren Viehreichthum eine Verwerthung der Produkte des letzteren im eigenen Lande ausgeschlossen ist und daher nothwendigerweise ein Export nach älteren, dichter bevölkerten Kulturländern eintreten muß.

Nach der Zählung vom Jahre 1892 hatte Australien 3 486 781 Einwohner und 12 348 853 Stück Rindvieh, darunter 1 249 720 Kühe. Außerdem besaß es 117 146 311 Schafe.

Derjenige Betriebszweig, dem man zur Zeit am meisten Beachtung schenkt und dessen Konkurrenz auf dem Weltmarkt infolge dessen die größte Gefahr für die einheimische Produktion in sich schließt, ist die Milchwirthschaft. In der Entwicklung der australischen Viehzucht kann man nämlich genau die Aufeinanderfolge verschiedener Perioden unterscheiden, innerhalb deren sich jedesmal je ein Betriebszweig zu besonderem Glanze emporhob. So folgten nacheinander die Wollproduktion, die Fleischproduktion und die Produktion von Erzeugnissen der Milchwirthschaft. Die australische Landwirthschaft hat nun von jeher die größten Anstrengungen gemacht, den jeweilig dominirenden Betriebszweig mit den ersten für ihn zur Verfügung stehenden Mitteln auf die größtmögliche Höhe der Vollkommenheit zu bringen. Sie hat sich nicht scheut, für reinrassige Zuchtthiere aus Europa jeden Preis zu bewilligen, es wurden für Merinohöcke 18—20 000 Mark bezahlt, und so wurde erreicht, daß die Stammherde jeder Züchterei ausschließlich aus eingetragenen und die gewöhnliche große Milchherde aus halb- und dreiviertelblütigen Thieren besteht. An der Einfuhr reinrassiger Thiere war Deutschland, speziell Mecklenburg und Sachsen, früher mehrere Jahrzehnte lang theilhaftig. Ende der achtziger Jahre begann man in Australien etwas von der fast ganz überhandnehmenden Schafzucht abzugehen und sich, veranlaßt durch die zunehmende Nachfrage nach gefrorenem Fleische auf dem Londoner Markte, sowie durch den zunehmenden Bedarf an Fleischkonserven seitens der europäischen Armeeverwaltungen, mehr der Rindviehzucht und Fleischproduktion zuzuwenden.

Man züchtete zu diesem Zwecke nur die hervorragendsten englischen Fettrassen: Shorthorns, Herefords, Devons und hornlose schottische Rinder der Angus-Rasse, nachträglich, auch noch

eine Kreuzung von Hereford-Bullen und aus Obenburg eingeführten buntgefleckten hornlosen Kühen. Diese Kreuzung zeichnete sich besonders durch ihren Milchertrag aus und wurde so der hauptsächlichste Vertreter der Milchviehrasse zu dem Zeitpunkte, wo man theilweise beschloß, sich von der Fleischproduktion mehr ab- und der Milchproduktion zuzuwenden.

Veranlaßt wurde diese neueste Richtung der australischen Viehhaltung dadurch, daß verschiedene Regierungen Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre Einfuhrverbote erließen, so daß gegenwärtig nur noch London und andere britische Großstädte das einzige Absatzgebiet für frisches australisches Fleisch in gefrorenem Zustande sind. Der dabei erübrigte Nutzen, den die Züchter und Exporteure trotz der niedrigen Preise immerhin noch haben — das Pfund wird in England zu 12 Pfennigen gelandet, das gemästete Rind kostet bei Abnahme von mehreren Tausend Stück 35—50 Mk., der gemästete Hammel nach der Schur 2—2,50 Mk. — befriedigt jedoch nicht mehr, weshalb man jetzt mehr und mehr zur Milchwirthschaft übergeht.

Neuseeland und Viktoria haben diesen Betriebszweig zuerst aufgenommen, dürften aber bald von Neuseeland überflügelt werden, wo das Molkereiwesen, gewissermaßen auf genossenschaftlicher Grundlage, auf die allerrationalste Weise eingerichtet ist. Die Milch wird in Milchsammlstellen, die sich auf den einzelnen Züchtereien, sowie in allen Verkehrszentren landwirthschaftlicher Bezirke befinden, abgerahmt und dann in Kühlwagen nach der Centralmolkerei in Paramatta bei Sydney mit der Eisenbahn gebracht. Diese Central-Molkerei ist technisch auf das Vollkommenste ausgestattet und steht unter der Leitung von deutschen, schweizerischen und dänischen Molkereibeamten. Die dafelbst hergestellte Butter ist von unansehbarener und trotz der Massenproduktion stets gleichbleibender Güte und findet auf dem Londoner Markt, wo sie in absehbarer Zeit alle anderen Produkte verdrängen wird, reißenden Absatz.

Die australischen Kolonialregierungen fördern den Absatz der Butter in jeder Weise, indem sie den Dampfgesellschaften Prämien zahlen für Ueberführung der Butter nach Europa in den für das gefrorene Fleisch bestimmten Kühlräumen.

Ohne Zweifel wird die australische Milchproduktion noch einen großartigen Aufschwung nehmen. Jetzt befindet sie sich ja noch in ihren Anfangsstadien, noch wiegen in Australien die zur Milchproduktion ungeeigneteren englischen Fettrassen vor. Es ist aber sicher, daß der australische Farmer den Betriebszweig, dem er sich jetzt vorwiegend zuwendet, mit denselben Mitteln auf die größtmögliche Höhe der Vollkommenheit zu bringen suchen wird, wie die vorangegangenen. Er wird deshalb vor Allem die Gelegenheit wahrnehmen, gutes, raffineschtes Milchvieh einzuführen. Und dies ist vielleicht ein Punkt, den sich unsere deutschen Landwirthe zu Nutzen machen können. Es müssen für die bei uns ja zahlreich vorhandenen guten Milchviehstämme Absatzgelegenheiten nach Australien gesucht werden. Die Aufnahme-fähigkeit und das Bedürfnis hierfür ist zur Zeit vorhanden, und die Preise werden, analog den früheren Beispielen, sehr lohnende sein.

Gegen die ihr von der Ausbreitung der australischen Molkerei-Produktion drohende Konkurrenz freilich kann die deutsche Landwirthschaft nur durch staatliche wirtschaftspolitische Maßregeln geschützt werden, die geeignet sind, das deutsche milchwirthschaftliche Gewerbe in seiner schwierigen Lage auf dem Inlands- wie auf dem Weltmarkte zu stützen.

Wäge ein solcher Schutz ihm bald werden!

## Zur Hamburger Ausstellung.

Die vom 17.—21. Juni in Hamburg stattfindende Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft verspricht außerordentlich zahlreich besichtigt zu werden. Nach den bisherigen Anmeldungen zu urtheilen, wird die Hamburger Ausstellung die größte Schau werden, welche die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft überhaupt abgehalten hat.

Angemeldet sind nach den Mittheilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (Stück 7 v. 5. April d. Js.) an 600 Pferde, 1250 Rinder, 500 Schafe, 545 Schweine und 96 Ziegen.

Unter den Pferden wird das kaltblütige Pferd mit 181 Stück verhältnismäßig stark vertreten sein. Dieselben entstammen der Rheinprovinz, sowie den Provinzen Sachsen, Schleswig-Holstein und Hannover; wir werden sonach einen Wettkampf erleben zwischen den rheinischen Belgiern, unseren kaltblütigen Schlägen und den Schleswiger schweren Arbeitsschlägen. Zur Leistungsprüfung sind 15 Pferde angemeldet, 52 stellen die Landgestüte und die Armee. Den überwiegenden Antheil zur deutschen Edelzucht stellt Schleswig-Holstein mit 184 und Hannover 106 Stück; Mecklenburg-Schwerin ist mit 44 vertreten; Oldenburg folgt mit 30 und das Hamburger Gebiet mit 19. Ostpreußen stellt diesmal ganz.

Die Abtheilung Rindvieh wird hauptsächlich von den Niederungsschlägen besetzt sein, nur 152 Exemplare des Höhenviehes werden vertreten sein, unter diesem allein 56 Stück Vogelsberger und Harzer.

Unter den 1000 Angehörigen der Niederungsschläge stehen die Gruppen der Holländer, Ostfriesen und Foverländer mit 356 Haupt voran; als nahe verwandt schließt sich ihnen der Wesermarschschlag mit 79 an. Diesen etwa 430 Haupt stark vertretenen schwarzbunten Niederungsschlägen stellen sich die rothbunten Schläge Holsteins mit 217 und die rothen Milchviehschläge Schleswigs mit 130 Haupt gegenüber. Daneben sind noch 202 Stück aus anderen deutschen Niederungs- und Landschlägen angemeldet, die zum größeren Theile auch den schwarzbunten Schlägen angehören und der Provinz Hannover entstammen. Es ist bemerkenswerth, daß Ostpreußen zu Gruppe schwarzbunte Holländer, Ostfriesen, Foverländer mehr als  $\frac{1}{3}$ , und zwar 129 Haupt, stellt; sodann folgt Hannover mit 87 und Pommern mit 62, während Schleswig-Holstein 30 und Oldenburg 26 Thiere dieses Schlags bringt. Letzteres Land stellt ferner vom Wesermarschschlag 38 Thiere, Hannover von demselben 26 und Bremen 14 Haupt. Die rothbunten Schläge Holsteins werden fast ausschließlich aus ihrer Heimathprovinz gestellt, doch bringen auch Ostpreußen und Pommern je 15 Haupt. Schleswig scheidet 115 Haupt seines rothen Milchviehes, darunter 76 Angler.

Auf einer Ausstellung in Hamburg können die Schotthorns nicht fehlen, die in einer Stärke von 78 Stück vertreten und fast ausschließlich von Schleswig-Holstein gestellt sind.

Unter den 18 Rindern, die aus Bayern kommen, sind allein 8 Zugochsen, während Hannover 6 und Ostpreußen 2 Zugochsen zur Prüfung scheidet. An der Zugprüfung theilnehmen sich ferner 20 Kühe, von denen 10 aus Westfalen kommen.

Bei Besprechung der Rinderausstellung ist noch zu bemerken, daß diejenigen Landrassen, die sich an dem großen von Preußen und Oldenburg veranstalteten Probemelken theilnehmen, mindestens je 3 Kühe in einer besonderen Klasse ausstellen werden, so daß in dieser des weiteren noch 21 Thiere zur Vorstellung kommen.

Die Schafausstellung besteht aus 507 Stück im Ganzen, und zwar aus 359 — also etwa  $\frac{3}{4}$  — Merinoschafen, aus 134 englischen Fleischschafen und aus 14 Milchschafen. Die Gruppe Tuchwolle umfaßt 66, Stoffwolle 30, Kammwolle, große Form, 181, mittelgroße Form 40 Ausstellungsstiere. Unter den Kammwollschafen der großen Form ist wie immer die Abtheilung mit mittelfeiner Kammwolle mit 114 am zahlreichsten besetzt. Zur Schur auf dem Wlase sind angemeldet 20 Schafe; dazu werden noch etwa 24 Schafe treten, die auf der Ausstellung erste Preise erhielten. Merinofleischschafe sind fast 42 ausgestellt. Von den angemeldeten 134 englischen Fleischschafen gehören 54 dem Hampshireschlage, 50 dem Oxfordshireschlage und der Rest den Shropshire, Southdowns und weisköpfigen Schafen an. Die Schafbesichtigung erfolgt ausschließlich aus dem nördlichen bezw. nordöstlichen Deutschland. An der Spitze der Theilnahme steht die Provinz Sachsen mit 84 Stück, dann folgen mit etwa gleicher Zahl Mecklenburg-Schwerin, Brandenburg und Pommern; wesentlich schwächer theilnehmen Westpreußen, Schlesien, Königreich Sachsen, Ostpreußen und Braunschweig.

An Schweinen wird die Ausstellung die große Zahl von

544 Stück aufweisen, von denen 197 weiße Schweine in ausgesprochen englischem Typus sind; ferner sind in weißer Farbe angemeldet noch 201 Thiere, so daß also die weißen Schweine  $\frac{1}{3}$  der gesammten Besichtigung ausmachen. Das deutsche Landschwein ist mit 23 Stück vertreten und die schwarzen Schläge mit 38, letztere im wesentlichen als Berkshire angemeldet. Des Weiteren werden 47 Stück als Kreuzungen in bunter Farbe, sowie 38 Mutter Schweine mit Ferkeln erscheinen. Wie immer ist die Schweineausstellung wiederum aus den verschiedensten Theilen Deutschlands besetzt. An der Spitze der Theilnahme steht diesmal Schleswig-Holstein, dann folgen Westfalen, Hannover und Oldenburg, also die Gebiete, welche die Schweinezucht neuerdings besonders lebhaft aufgenommen haben; auch Ostpreußen ist verhältnismäßig stark vertreten, daneben noch recht gut die Provinz Sachsen, sowie Mecklenburg.

Den 3 Ziegen gegenüber, welche auf der letzten nordwestdeutschen Ausstellung in Bremen erschienen waren, haben wir in Hamburg die große Zahl von 96 zu verzeichnen. Aus diesem Anwachsen der Besichtigung kann man jedoch noch keineswegs den Schluß ziehen, daß die zielbewusste Ziegensucht inzwischen in Norddeutschland eine so erhebliche Ausbreitung gefunden hat; denn der allergrößte Theil dieser Ziegen stammt aus dem Großherzogthum Hessen, welches bekanntlich in der Ziegensucht die führende Rolle in Deutschland inne hat. Der Ausstellungs-Gau selbst ist denn auch nur mit 9 aus Schleswig-Holstein stammenden Thieren vertreten.

Von der Geflügelausstellung läßt sich, da zur Zeit ihre Anmeldefrist noch nicht abgelaufen, nur sagen, daß die Bewegung für eine sehr reiche Besichtigung der Hamburger Ausstellung eine sehr lebhaft ist, und zwar so, daß wir aller Voraussicht nach auf die umfangreichste Geflügelabtheilung werden rechnen können, die jemals auf einer Wanderausstellung der D. L. G. gezeigt worden ist.

Die Anmeldefrist für die Fischereiabtheilung ist z. Z. ebenfalls noch offen, doch darf wohl zweifellos auch bei ihr auf eine sehr gute Besichtigung, wenigstens in Karpfen, gerechnet werden.

Die Abtheilung 2, Landwirtschaftliche Erzeugnisse und Hilfsmittel, wird von 471 Ausstellern besetzt werden. Ihre erste Gruppe, Samen und Pflanzen, weist 12 Aussteller auf, vorzugsweise die bekannten großen landwirtschaftlichen Saatgutzüchter aus dem mittleren Deutschland; ein Aussteller ist aus Schleswig-Holstein. In Gruppe 2, Gebrauchsgetreide und Handelsgewächse, bilden den Hauptbestandtheil die von der D. L. G. selbst ausgestellten, auf der Berliner Herbstausstellung preisgekrönten 64 Gersten- und 68 Hopfenmuster, letztere auf das Beste konvertirt. Diese Brauerei-Rohstoffe stammen aus Westpreußen, Posen, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, der Rheinprovinz, aus Bayern und den Reichsländern.

Des weiteren bringen 5 Aussteller aus Hannover, Posen und Westpreußen Weiden, 3 Aussteller zeigen die Moorkultur; der Wein- und Obstbau wird in den beiden Rosthallen zur Darstellung gebracht, und zwar werden in der Obst- und Schaumwein-Rosthalle 11 Aussteller, in der Traubenwein-Rosthalle etwa 90 Aussteller ihre Erzeugnisse zur Kostprobe stellen.

In Gruppe 3, Milchwirtschaft werden gegen 300 Aussteller mit etwa 560 Gegenständen, darunter 376 Butter- und 122 Käseforten, zur Stelle sein. Für die Gruppe Bienenwirtschaft ist die Anmeldefrist noch nicht vollständig abgelaufen, doch wird sicher Norddeutschland vertreten sein. In der Gruppe Dauervareen bringen 67 Aussteller 168 Gegenstände aus allen Theilen Deutschlands, die sich zur Zeit noch auf der Prüfungsreise nach Ausitralien befinden. In der Gruppe Düngemittel, Stall- und Gründünger, werden schleswig-holsteinische Stalldüngemittel, die zur Zeit noch einer praktischen, über ein Jahr sich erstreckenden Prüfung unterworfen werden, zur Darstellung kommen. In der Gruppe Handelsdünger werden namhafte Firmen ihre Erzeugnisse zur Vorführung bringen, ebenso in der Gruppe Handelsfuttermittel. In letzterer Gruppe wird im Besonderen eine von der D. L. G. selbst veranstaltete wissenschaftliche Ausstellung von Futtermitteln, von deren Kobstoffen und Fabrikationsverfahren zur Anschauung gebracht werden und auf allgemeines Interesse rechnen dürfen.

In der wissenschaftlichen Abtheilung werden von verschiedenen Seiten, so auch von der Gesellschaft selbst, lehrreiche Darstellungen zur Stelle gebracht werden, und in der Abtheilung für den Landbau in deutschen Kolonien die Erzeugnisse derselben; in letzterer Hinsicht wird die plastische Darstellung eines



Katafelbes die betreffende Kultur leichtföchlich zur Anschauung bringen.

In der Abtheilung 3, landwirthschaftliche Geröthe und Baumwesen, werden etwa 200 Aussteller mit ungefähre 3000 Nummern am Platze sein. Zur Vorprüfung auf neu und beachtenswerth sind 50 neue Geröthe angemeldet; zu der Hauptprüfung, die jedoch erst im Herbst d. J. vorgenommen werden wird, sind 2 elektrische und 2 Dampf-Flugapparate an-

gemeldet worden. In der üblichen Gruppenausstellung werden heuer die verschiedenen Mähmaschinen für Getreide, Gras und Klee zusammengefaßt und in einer Stärke von 36 Stück am Platze sein; in gleicher Weise werden die Gegenstände des Baumwesens räumlich vereinigt. Unter den verschiedenen anderen Maschinen-Gruppen möchten wir noch die Gruppe der Milchwirthschaft erwähnen, die entsprechend der Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges zu besonders reicher Beschickung angemeldet ist.

### Fragekasten.

**Wiesenanfaat.** (H. W. in D.) Vor langen Jahren habe ich eine Wiese, die als solche zu trocken war, umpflügen lassen; es hat sich jedoch erheben, daß einige Morgen hiervon als Ackerland wieder zu nahe sind. Diese möchte ich deshalb wieder zu Wiese umbrechen. Gedüngt war das Land voriges Jahr zu Bohnen; da ich es jedoch nicht ganz mit dieser Frucht bestellen konnte, läte ich später Hafer darauf. Vor Winter ist das Land wieder gepflügt worden und liegt jetzt in rauher Furche. Es ist der denkbar beste rothe Boden (Helmeboden), nicht Thon. Womit soll ich nun dieses Land ansäen, bezw. mit wie viel Samen von jeder Sorte pro Morgen?

**Antwort:** Zur Besamung des wiederum als Wiese zu nutzenden Landes sei Ihnen folgendes Kleeartgemisch empfohlen:

- 3 Pfd. Trifolium hybridum (Bastardklee).
- 4 " Trifolium prat. perenne (Rothklee).
- 1 " Trifolium repens (Weißklee).
- 2 " Medicago lupulina (Selbklee).
- 2 " Medicago sativa (Luzerne).
- 2 " Phleum pratense (Timotheegras).
- 3 " Avena elatior (franz. Raigras).
- 3 " Festuca pratensis (Wiesenichwingel).
- 3 " Poa pratensis (Wiesenrispengras).
- 3 " Avena pubescens (haariges Hafergras).
- 3 " Lolium perenne (engl. Raigras).
- 2 " Dactylis glomerata (Rnauelgras).

Sollte das zur Ackerung zu feuchte Land doch etwas trocken als Wiese sein, so empfiehlt es sich, den Bastardklee ganz fortzulassen und das Gemisch folgendermaßen zu gestalten: 5 Pfd. Trif. pr. perenne, 1 Pfd. Trif. repens, 3 Pfd. Medicago media (Sandluzerne), 3 Pfd. Medicago lupulina, 2 Pfd. Phleum pr., 3 Pfd. Poa prat., 2 Pfd. Poa serotina, 4 Pfd. Lolium perenne, 4 Pfd. Avena elatior, 2 Pfd. Festuca rubra (rother Schwingel), 2 Pfd. Festuca prat.

Nicht räthlich ist es, diese Mischung vor der Saat herzustellen und alle Samenforten dann zusammen auszustreuen. Der Grund dafür

liegt darin, daß die Kleearten tiefer eingebracht sein wollen als die Gräser. Man säe also zunächst die Kleearten für sich, danach die Gräser. Höchstens kann man das Timotheegras mit den Kleearten mengen und mit diesen zusammen austreuen. Um einen möglichst gleichmäßigen Bestand zu erhalten, empfiehlt es sich, das Aus säen übers Kreuz vorzunehmen, also doppelt; dabei seien die Gänge nur je 2 Schritt von einander entfernt, die Kleearten und das Timotheegras sind einzugegen; ist dann das Ausstreuen der übrigen Grassämereien erfolgt, so ist das Land nur mit Schleifen oder mit umgekehrten Eggen zu überziehen.

Zum Schutz der jungen Graspsämlingen ist es unter Umständen wünschenswerth, die Neuanfaeten unter einer Ueberfrucht vorzunehmen, und zwar unter Hafer. Damit die Wiesenpflanzen von der Ueberfrucht nicht beeinträchtigt werden in ihrer Entwicklung, darf diese letztere jedoch nur in halber Aussaatstärke ausgesäet werden. Sollte sie trotzdem zu dicht und üppig gedeihen, so muß sie abgemäht werden.

Im Uebrigen ist für das Gelingen der Neuanfaat von Bedeutung, daß sie in den ersten beiden Jahren möglichst oft unter die Sense kommt. Das Wachstum der verschiedenen das Samengemisch bildenden Pflanzen ist sehr verschieden, bei dem einen ein langsames, bei den anderen ein schnelleres. Damit nun die langsamer sich entwickelnden nicht unterdrückt werden von den andern, sie sich vielmehr alle möglichst gleichmäßig stark bestocken, dann eine gleichmäßige Narbe bilden, ist das öftere Mähen in den ersten Jahren, wodurch gleichzeitig auch viele Samenunträuter vernichtet werden, erforderlich.

Endlich möchten wir Sie noch hinsichtlich des Bezuges des Saatgutes, dessen Güte und Identität ja vor allen Dingen die erste Voraussetzung für das Erhalten späterer gehaltvoller und reicher Deuerträge ist, hinweisen auf die Centralgenossenschaft zum Bezuge landwirthschaftlicher Bedarfsartikel oder, falls Sie noch nicht Mitglied einer landwirthschaftlichen Genossenschaft sein sollten, auf die Samenhandlung von Gänger und Spießbach in Halle.

### Kleinere Mittheilungen.

**Nothwendige Arbeiten im Obstgarten.** Der warme Sonnenschein, welcher auf alles in der Natur seinen treibenden Einfluß geltend zu machen beginnt, mahnt eindringlich, in unsern Obstgärten eine Reihe verschiedener Vorzunehmen. Wo noch irgend Hauptneuster an den Bäumen sind, da müssen dieselben, so rath Wanderlehrgärtner **W i c h m a n n**-Leginis in der „Ztschr. der Landw.-Kammer f. d. Prov. Schles.“, schleunigst entfernt werden. Die Hauptneuster können von den Bäumen entfernt werden. Der Apfelblüthenstecher beginnt jetzt seine verderbliche Arbeit. Es ist etwas schwierig, gegen ihn vorzugehen, aber doch immerhin ausführbar. Die Zeit wo er behufs Diablage auf den Bäumen zu finden ist, ist das Öffnen der Tragknospen, dann kann man ihm auch beikommen, indem man die Bäume mit gut gepolsterten Reulen abklopft und die Käfer auf untergehaltenen Tüchern sammelt. Die Zeit ist bei den verschiedenen Sorten eine sehr verschiedene. Wo man mit Pilzkrankheiten an den Blättern zu thun hat, ist es auch Zeit, das erste Mal mit Kupferkalbrühe zu sprizen. Bei Formbäumen kann man jetzt mit Sicherheit die Blütenknospen an den einjährigen Zweigen erkennen und dieselben, wo sie überflüssig sind, entfernen. Für Pappel, Birnen und Pflaumen ist es jetzt Zeit zum Beredeln. Wer alte Bäume besitzt, deren Sorten dem Zweck nicht genügen, veräume ja nicht, sie mit passenden Sorten umzuveredeln. Selbst Bäume im Alter von 50 und mehr Jahren vertragen das Umveredeln noch, wenn sie kräftig genug sind. Am besten eignen sich Sorten mit starkem Wuchs dazu, vor allem ist der „Schöne von Borsloop“ zu empfehlen. Die beste und bequemste Beredlungsart ist das Pfropfen in die Rinde. Jeder der den Muth dazu hat, kann diese Beredlungsart ausführen. Die Hauptsache ist, daß man die Edeltriebe dann nicht von den wilden überwuchern läßt. Im dritten und vierten Jahre kann man von solchen unveredelten Bäumen wieder ganz schöne Ernten erzielen. Die aufgesetzten Reiser wachsen meist sehr stark und setzen auch bald Fruchtknospen an. Die Früchte von solchen Bäumen zeichnen sich dann durch Größe und Schönheit aus. Zum Pflanzen der Obstbäume wird es jetzt die höchste Zeit. Doch kann man auch noch pflanzen, wenn schon die ersten

Blätter durchbrechen. Bei einiger Sorgfalt wird man immer noch günstige Resultate erzielen.

**Praxis Chilealpeteranwendung.** Zu recht interessant und für die Praxis wichtigen Ergebnissen kommt Professor Dr. Paul Wagner-Darmstadt durch Kulturoersuche (Topfoersuche) bei Prüfung der Frage, wie viel Chilealpeter die Kulturgewächse zu vertragen vermögen, bezw. ob bei sehr ungleichmäßiger Vertheilung dieselben auf dem Acker Schädigungen der Pflanzen entstehen können, die auf den Einfluß allzu concentrirter Salpeterlösungen zurückzuführen sind. In einem in der „Deutschen landw. Presse“ hierüber veröffentlichten Aufsatz theilt der genannte Forscher mit, daß unter Wachstumsverhältnissen, wie sie die Topfoersuche darbieten, zwar Haferpflanzen Düngungen von selbst 120 Ctr. Salpeter pro Hektar noch ausgehalten haben, daß aber bei einer Düngung von 60 Ctr. pro Hektar an eine Verzögerung in der Pflanzenentwicklung eingetreten sei. Eine derartige Ueberfütterung mit Salpeter würde unter Witterungsverhältnissen jedoch, wie sie der freiliegende Acker bietet, insbesondere bei Trockenheit, noch viel lähmender auf das Pflanzenwachstum einwirken. Für die Praxis, für welche fraglicher Dünger nur höchstens bis zu 12 Ctr. pro Hektar in Betracht komme, zieht Prof. Dr. Wagner aus seinen bezüglichen Untersuchungen folgende Schlüsse: Man verwende nur Chilealpeter in gemäßigtem Zustande und Sorge für eine möglichst gleichmäßige Vertheilung auf dem Acker; auch vermeide man es, stark behaute Saaten mit Salpeter zu bestreuen, da derselbe ägend wirkt.

**Deutscher Zuckerverbrauch.** In dem Geschäftsbericht des Deutschen Landwirthschaftsraths für das Jahr 1896 ist auf die Wechselwirkung zwischen der sinkenden Dens der Zuckerpreise und der gleichzeitigen Steigerung des inländischen Zuckerverbrauchs hingewiesen und bemerkt, daß hierin vielleicht ein Fingerzeig für die künftige Entwicklung der deutschen Zuckerindustrie gegeben sei. In den 5 Jahren von 1886/87-1890/91 stand der Zuckerpreis im Durchschnitt auf 41 Mk. pro 100 kg. während er von 1891/92-1895/96 auf 28 Mk. sank, dementsprechend stieg der Verbrauch von durchschnittlich

4 kg pro Kopf der Bevölkerung im ersten Zeitraum auf 10,6 kg im zweiten Zeitraum. Im letzten Betriebsjahr 1895/96 betrug er 12,7 kg. Im übrigen den übertriebenen Erwartungen und Forderungen, welche die Gegner der Zuckerteuervergebung hieran knüpfen, zu begegnen, ist in dem Geschäftsbericht des Landwirtschaftsraths eine Berechnung aufgestellt, welche zeigt, daß für absehbare Zeiten die Zuckerindustrie den Schutz der Zuckervergebung nicht wird entbehren können und auf die Ausfuhr angewiesen sein wird. Selbst wenn man annähme, daß der inländische Verbrauch im Laufe der nächsten Jahre auf 20 kg pro Kopf der Bevölkerung steigen würde, und wenn man voraussetzte, daß die inländische Produktion durchschnittlich jährlich 17 Millionen Doppelzentner nicht überschreiten würde, so wäre der inländische Verbrauch bei einer jährlichen Vermehrung der Bevölkerung um ca. 400 000 Köpfe erst nach 80 Jahren im Stande, die gegenwärtige Produktion ganz zu absorbieren. Würde man annehmen, daß der Verbrauch in nächster Zeit auf 25 kg pro Kopf steige, so würde er, ceteris paribus, erst nach 40 Jahren die 17 Millionen Doppelzentner jährlich beanspruchen. Bei einem Verbrauch von 30 kg pro Kopf würde dies schon nach 9 Jahren der Fall sein, und erst bei einem Verbrauch von 32,6 kg pro Kopf, dem 2,6fachen des jetzigen Konsums, wie er seit 15 Jahren hauptsächlich in Großbritannien besteht, würde die gegenwärtige Zuckerproduktion des Deutschen Reiches schon jetzt im Inlande abvergezt werden können. Ein derartiges Steigen des deutschen Zuckerverbrauchs wird indes auf lange und unbestimmte Zeit noch ein frommer Wunsch bleiben, abgesehen von anderen Gründen auch deshalb, weil in weiteres Sinken der Zuckerpriese die Rentabilität des Zuckerrübens in Frage stellen würde, wie dies das nicht zuckerrübenbauende England zeigt.

**Die wirtschaftliche Verwerthung der „Wasserpest“.** Bekanntlich ist die Wasserpest eine viel geschmähte Pflanze, welche namentlich von denjenigen gefürchtet wird, welche ihre Flußläufe und Vorfluthgräben in Ordnung zu halten bemüht sind; denn durch ihr massenhaftes Auftreten in den Gewässern kann sie unter Umständen deren vollständige Verstopfung herbeiführen. Auch in Teichanlagen kann sie dem Fischfang oft sehr hinderlich sein.

Andererseits kann sie der Landwirth aber auch zu seinem Nutzen verworthen; denn sie ist ein ausgezeichnetes und billig zu erhaltendes Düngemittel. Wie die chemische Analyse dieser Wasserpestpflanze ergeben hat, enthält dieselbe neben den organischen Bestandtheilen, welche bei ihrer Verweidung durch ihren Verfall die Humusbildung fördern, Kali und Phosphorsäure und je nach dem Kalkgehalte des Wassers, in welchem sie wächst, 23-53% kohlensauren Kalk. Sie ist daher in hohem Maße geeignet, den Acker mit Kalk und Phosphorsäure zu bereichern.

Verschiedentlich sind praktische Versuche mit der Wasserpest als Düngemittel auf Sandboden gemacht worden, welche sehr zum Vortheile des Ertrages und zu Ehren dieser viel angefeindeten Pflanze ausgeschlagen sind. Das ist auch ganz erklärlich; denn die Wasserpest enthält außer dem leicht löslichen kohlensauren Kalle noch Phosphorsäure und Kali in solcher Menge, daß unter normalem Verhältnis die kostspielige Zuführung jener hochpreisenden Dünstoffe fast unnötig wird. Demgemäß belaufen sich die Kosten einer Düngung mit Wasserpest nur etwa auf ein Drittel derjenigen Ausgaben, welche bei einer Düngung mit Kalkmergel aufgewendet werden müssen, und die Erfolge sind sicherer und besser als bei letzterem Verfahren, denn eine Kalkmergeldüngung wirkt ja ohne Beigabe von Phosphorsäure und Kali nur einseitig; zu dem kommt, daß die Wasserpest, naß und frisch untergepflügt, dem Boden nachhaltige Frische und Feuchtigkeit giebt.

Wer daher mit der Wasserpest zu kämpfen oder unter ihr zu leiden hat, veräume nicht, aus der Feindin seiner Wasserläufe sich eine nützliche Freundin seiner Acker zu machen, die die geringe aufgewendete Mühe reichlich lohnt.

**Zwei Heilmittel bei Verbrennungen.** Thierry hat, wie die „B. L. W.“ mittheilt, in der Pariser Charité durch Zufall Folgendes ermittelt: Er hatte bei chirurgischen Operationen längere Zeit Pikrinsäure als Desinfektionsmittel angewandt, jedoch seine Hände von diesem zähflüssigen Mittel gelb gefärbt waren. Als ihm eines Tages ein Tropfen brennender Phosphor auf die Hand fiel, erlitt er darüber, daß er keinen Schmerz empfand. Ein Tropfen brennenden Siggellacks erzeugte ebenfalls keinen Schmerz. Weitere Versuche ergaben, daß die Pikrinsäure die Haut gegen den Verbrennungsschmerz unempfindlich macht. Die therapeutische Anwendung der Pikrinsäure ergab, daß bei leichteren Verbrennungen der Schmerz augenblicklich aufhört und auch die Blasenbildung unterbleibt, wenn man sogleich ein Bad von Pikrinsäure-Lösung anwendet.

Bergely sah sehr gute Erfolge nach Anwendung von Magnesia usta bei Verbrennungen ersten und zweiten Grades. Die verbrannten Stellen werden mit einer mehrere Millimeter dicken Schicht einer mit Wasser angefeigten Pflaste aus Magnesia usta sorgfältig bedeckt. Die Schmerzen schwinden sofort. Die Uebernabung geht viel rascher vor sich, als bei jedem anderen Verfahren.

**Vertilgung der Viehläuse.** Roszart Siebert's Mischersäbe n berichtet in der „Berliner Thierärztlichen Wochenschrift“, daß er seit Jahren gegen Läuse bei Pferden, Rindern und Schweinen das folgende billige, rasch und sicher wirkende und dabei ganz unschädliche Mittel anwendet: Er läßt Stein- und Leinöl zu gleichen Theilen in eine Flasche gießen und schütteln, dann wird ein wollener Lappen damit getränkt und mit diesem werden sodann die am meisten von den Läusen befallenen Stellen, wie Widerrist, Hinterbacken etc., tüchtig überrieben. Die Läuse sind hiernach sofort todt, doch ist es gut, nach einigen Tagen die Prozedur noch einmal zu wiederholen. Die betr. Stellen sind dann endlich noch mit heißem Wasser und grüner Seife tüchtig abzuwaschen. Die Haare gehen bei Anwendung dieses Mittels nicht aus.

**Schädigung von feimenden Kleearten bei Chilealpeter-Kopfdüngung auf Roggen und Hafer.** Wenn man im Frühjahr, sei es in die Winterfaat oder in den Hafer, Kleeinfaat vornimmt, so ist man oft durch den Stand der Halmfrucht gezwungen, um ihr Wachsthum mehr zu fördern, eine Kopfdüngung mit Chilealpeter auszuführen. Man hat dabei aber häufig die unangenehme Erfahrung gemacht, daß die Kleeinfaat dann recht empfindlich geschädigt wird, und zwar namentlich dann, wenn die feimenden Kleearten mit dem Chilealpeter in Berührung kommen können. Es fragt sich daher, ob dieses Düngesalz unter solchen Verhältnissen in der That einen schädigenden Einfluß auf die sich eben aus dem Keim entwickelnden Kleeerfrüngen auszuüben vermag. Die Frage ist nach den vorliegenden Erfahrungen zu bejahen. Eine Kopfdüngung mit Chilealpeter wirkt ganz entschieden schädigend auf junge Kleeerfrüngen. Es ist deshalb von größter Wichtigkeit für das gute Auslaufen und die weitere Entwicklung der Kleefaat, daß man durch geeignete Maßnahmen diesen schädlichen Einfluß des als Kopfdüngung gegebenen Chilealpeters auf letztere zu beseitigen sucht. Man wird dies dadurch erreichen, daß man sowohl Roggen wie Hafer mit Chilealpeter vor der Einfaat des Klees düngt und dann mit letzterer wartet, bis der Salpeter durch Regen gelöst und daher in tiefere Bodenschichten geführt wurde. Bei Roggen wird dies im allgemeinen das Richtige sein, weil hier der Kleejame, weil er entweder gar nicht oder nur ganz schwach mit Erde durch Eggen überdeckt wird, oft recht lange liegt, ehe er keimt. Will man jedoch nach dem Ausfaen des Klees noch eine Salpeter-Kopfdüngung ausführen, so ist rathsam, dieselbe so lange hinauszuschieben, bis die jungen Kleeerfrüngen sich schon mehr geträufigt haben. Im Allgemeinen wird sich dieses Verfahren gerade bei Hafer-Kleeinfaat empfehlen. Aber man hat dann noch die Vorsicht zu gebrauchen, daß man das Ausstreuen des Salpeters nur bei trockenem Wetter und auch nur dann vornimmt, wenn der Thau von den Pflanzen verschwunden ist. Br.

# Anzeigen.

Inserate pro Seite 20 Pfennig.

(Anzeigen für die „Landwirtschaftliche Mittheilungen“ sind nur an Otto Thiele, Spiegel-Albumen-Bureau für landwirtschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstraße 3, zu senden.)

Inserate pro Seite 20 Pfennig.

Beste und billigste  
**Drillmaschinen,  
 Hackmaschinen,  
 Pflüge, Walzen,  
 Düngerstreuer**  
 liefert  
**Fr. Dehne, Maschinenfabrik,  
 Halberstadt.**

**Neue Futterpflanzen!**  
 Schutz-Mark.  Schutz-Mark.  
**Lathyrus silvestris Wagneri**  
 (Wagner's Waldkleeerfrüß)  
 Hocheernd, von allen schädlichen  
 Bitterstoffen befreit!  
 auf diesen stellen sich auch  
 selbst Specht, Gänse, Enten,  
 Hochster Nahrungsmittel  
 von 25-30% Proteingehalt (Klee nur 13,2%)  
 Ausdauernd - widersteht jeder Dürre-  
 Ausdurr. Brochure geg. Einsendung  
 von 40 Pfg. franco.  
**Lathyrus latifolius Brinkart**  
 gleichfalls erzieh. u. widerstandsfäh.  
 Futterpflanze. Auch für feuchten  
 Boden geeignet. Proteingehalt 22,2%  
 Polygamm sachalinense  
 Gedultig, stein- u. Kiefernholz-  
 standorten, lehmigen und  
 sandigen Boden.  
 Proteingehalt 18,9%  
**Satselle Kirchheim-Teck,  
 Württemberg.** 1114

**Berecht. Landwirtschafts-  
 Schule Dahme i. M.**  
 Aufnahme 22. April früh 7 Uhr.  
 Oberterkianer können untl. Umst. in  
 Kl. II eintreten. Das Abgangs-  
 zeugniß berechtigt z. einj. Dienst.  
 Fremdsprache nur Französisch. Schul-  
 bericht und Auskunft bei 1425  
**Dr. Gisevius, Direktor.**

Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.

